wissen/leben

NOVEMBER 2026 | 20. Jahrgang, Nr. 7

DIE ZEITUNG DER UNIVERSITÄT MÜNSTER



Ein **Leben** an der Uni

An der Universität Münster spielt auch das Familienleben eine Rolle. Wie viele Verwandtschaftsverhältnisse es an unserer Hochschule gibt, ist statistisch nicht erfasst. Sicher ist aber, dass Familie Sulmann seit 1973 die Uni prägt und diese gleichsam Teil der Tischgespräche im Hause Sulmann ist. Die ganze Geschichte lesen Sie auf **Seite 2**.

Foto: Uni MS - Michael Möller

Bildungssystem am Limit

Demonstrationen und schlechte PISA-Ergebnisse: vier Statements von Expertinnen und Experten

In vielen europäischen Ländern gehen seit mehreren Wochen zahlreiche Menschen für „gute Bildung“ auf die Straße. Zudem ergab die jüngste PISA-Studie einen historischen Tiefstand in vielen Bereichen, beispielsweise in Mathematik und Lesekompetenz. Doch lässt sich das Ruder im Schulsystem überhaupt noch herumreißen? Und wenn ja, wo sollte die Politik ansetzen? Expertinnen und Experten der Universität Münster geben eine Einordnung.

Dr. Andreas Oberdorf, *Institut für Erziehungswissenschaft, Arbeitsgruppe Historische Bildungsforschung:*

Die aktuellen Bildungsproteste sind Teil einer Reihe von Streik- und Protestbewegungen, die von der Bildungskrise der 1960er-Jahre mit ihren Studentenprotesten über den PISA-Schock bis zum Bildungsstreik der 2000er-Jahre reichen. Damals wie heute gilt Bildung als Schlüssel zur individuellen Lebensgestaltung, gesellschaftlichen Teilhabe und demokratischen Mitbestimmung. Daher liegt es im gesamtgesellschaftlichen Interesse, die Reform des Bildungswesens nicht nur einer Generation zu überlassen – weder der älteren noch der jüngeren –, sondern sie als intergenerationelle Aufgabe und Herausforderung zu verstehen. Doch auch aus dem Wissen über historische Bildungsproteste und ihre Reformen erschließt sich kein Patentrezept für gelingende Bildungsreformen.

Prof. Dr. Christian Fischer, *Institut für Erziehungswissenschaft, Arbeitsgruppe Begabungsforschung und Individuelle Förderung:*

Die Jugendproteste müssen als Anlass genommen werden, Schulen gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern weiterzuentwickeln. Ihre Bedürfnisse und Perspektiven sind durch verbindliche Beteiligung in die Unterrichts- und Schulgestaltung einzubeziehen. Leitend sind dabei die Aspekte Qualitätsentwicklung und Chancengerechtigkeit. Dazu gehört sowohl die Sicherung von Basiskompetenzen als auch die Entwicklung von Potenzialen, unabhängig von der sozialen Herkunft. Impulse dazu geben das „Startchancen-Programm“ und „Leistung macht Schule“. Nötig sind diagnosegestützte Förderung auf allen Kompetenzstufen sowie praxisnahe Fortbildungen und Kooperationszeiten für Lehrkräfte. Eine wissenschaftliche Begleitung soll die Umsetzung sowie die Auswirkungen auf Lernfortschritte, Wohlbefinden und Teilhabe untersuchen und zur Weiterentwicklung beitragen. Dafür sind verlässliche Ressourcen notwendig.

Prof. Dr. Regina Jucks, *Arbeitseinheit Sozialpsychologische Grundlagen von Erziehung und Unterricht / wissenschaftliche Leiterin des Zentrums für Hochschullehre:*

Gute Bildung braucht mehr als sanierte Gebäude, ausreichend Personal und eine digitale Ausstattung. Sie braucht auch Zeit für Begegnung, zwischenmenschlichen Austausch und das Finden gemeinsamer Lösungen. Generative KI kann das Lernen bereichern, aber sie darf weder das eigene Denken noch den Dialog ersetzen. Denn Bildung bedeutet mehr, als Informationen verfügbar zu haben. Sie bedeutet, eigene Positionen zu entwickeln, zu hinterfragen und andere Perspektiven zu verstehen. Dabei kann KI ein hilfreiches Werkzeug sein, solange sie die gedankliche Souveränität nicht ersetzt. Wenn Ergebnisse entstehen, ohne dass Lernprozesse stattfinden, bleibt Bildung auf der Strecke. Investitionen in Bildung sind Investitionen in Demokratie und gesellschaftliche Teilhabe. Wir brauchen Lernräume, in denen Schülerinnen und Schüler mit- und voneinander lernen – auch bei der Nutzung generativer KI.

Prof. Dr. Johannes Bellmann, *Institut für Erziehungswissenschaft, Arbeitsgruppe Allgemeine Erziehungswissenschaft:*

Die Schule gilt gemeinhin als Dirigierungsstelle zur Zuteilung von Lebenschancen und PISA-Kompetenzen als Schlüssel für erfolgreiche Lebensführung. Was aber, wenn diese Versprechen für eine in der Polykrise aufwachsende Generation nicht mehr glaubwürdig erscheinen? Angesichts einer bedrohten Zukunft erodiert die auf langfristige individuelle und gesellschaftliche Investitionen angelegte meritokratische Betriebsprämisse der Schule. Die Forderungen der Demonstranten und der Experten stellen diese Prämisse nicht infrage. Im Gegenteil: Sie verlangen „Maßnahmen“ für „gute Bildung“, die es ermöglichen sollen, Bildung weiterhin als gutes Investment zu verstehen. Radikaler Protest müsste tiefer ansetzen und sich zur Verteidigung der Schule auf einer anderen Grundlage versammeln.

Weitere Statements zu diesem Thema lesen Sie online im Newsportal unter uni.ms/lbptz.

KURZNACHRICHTEN

STADT VERLEIHT KONGRESSPREIS

Prof. Dr. Michael Hippler vom Institut für Biologie und Biotechnologie der Pflanzen hat für die Ausrichtung der internationalen Konferenz „Chlamy 2025“ den Kongresspreis der Stadt Münster erhalten. Oberbürgermeister Tilman Fuchs überreichte ihm die Auszeichnung; die Laudatio hielt der designierte Nobelpreisträger Prof. Dr. Peter Hegemann. Der Kongress brachte rund 300 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus der ganzen Welt aus Disziplinen wie Physiologie, Biochemie, Biophysik und Medizin in Münster zusammen.

„GLORIA“-TEAM ERHÄLT AUSZEICHNUNG

Für ihre Beteiligung an einem innovativen Therapieansatz gegen das Glioblastom, einen besonders aggressiven Gehirntumor, wird die münstersche Universitätsmedizin mit dem Preis der Deutschen Hochschulmedizin 2026 ausgezeichnet. In der „GLORIA“-Studie haben sechs Standorte der Universitätsmedizin den neuen Ansatz gemeinsam klinisch erprobt. Die Jury überzeugten die gelungene Verbindung von Grundlagenforschung und klinischer Anwendung sowie die herausragende standortübergreifende und interdisziplinäre Teamleistung.

Redaktion: Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Universität Münster | Schlossplatz 2 | 48149 Münster | Tel. 0251/83-22232 | unizeitung@uni-muenster.de | www.uni-muenster.de/unizeitung



Zu Hause in der Finsternis

Biologe Prof. Dr. Nicolas Rohner erforscht die evolutionären Anpassungen des Mexikanischen Höhlenfisches.

SEITE 5



Mehr als eine Anerkennung

Welche Bedeutung haben Wissenschaftspreise? Eine Themenseite beleuchtet Auszeichnungen aus verschiedenen Perspektiven.

SEITEN 6/7



Mit Herz und Verstand

Dr. Rebecca Hasseli-Fräbel und ihr Weg von der heimlichen Vorlesung bis zur eigenen Forschungsgruppe – ein Porträt.

SEITE 9

VIDEO

Lehrreise zu den 16 Fachbereichen

Die Universität Münster steht für eine große Bandbreite und Engagement in Lehre und Studium. Prorektorin Prof. Dr. Ulrike Weyland lernte auf ihrer „Lehrreise“ durch die 16 Fachbereiche inspirierende Konzepte unterschiedlicher Studiengänge, engagierte Lehrende, interessierte Studierende und innovative Projekte kennen, die zeigen, was heute bereits möglich ist und morgen entstehen kann. Konkrete Einblicke gibt es in einem detailreichen Video. Es ergänzt die Publikation „LEHR-REICH – Einblicke in die 16 Fachbereiche“.

uni.ms/wq4xk

EDITORIAL

Kaum etwas ist uns so vertraut wie der eigene Name. Wir hören ihn selbst durch lautes Stimmengewirr und schreiben ihn zigfach auf Formulare oder unter E-Mails. Als Kind war ich lange unzufrieden mit der Namenswahl meiner Eltern und noch unzufriedener mit meinem zweiten Namen, den sich meine älteren Schwestern für mich aussuchen durften. Heute fühle ich mich untrennbar verbunden – mit den für mich ausgesuchten Namen und dadurch vor allem mit meinen Schwestern, die sich damals mit fünf und drei Jahren durch nichts von ihrer Wahl abbringen ließen.

Wie aber sieht das bei anderen Lebewesen aus? Eine Antwort lieferten jetzt Verhaltensbiologinnen und -biologen von der Colorado State University in der Fachzeitschrift „Nature Ecology & Evolution“: Afrikanische Elefanten sprechen sich offenbar mit individuellen Namen an. Die Forscherinnen und Forscher werteten in Kenia rund 470 Rufe aus. Die tiefen Grolllaute, die kilometerweit tragen, liegen für Menschen teils im unhörbaren Infraschall. Den Beleg für die Namensthese lieferte ein Experiment: Das Team spielte 17 wilden Elefanten Rufe vor. Auf „ihren“ Namen reagierten die Tiere deutlich stärker als auf andere Rufe. Sie näherten sich schneller und antworteten häufiger.

Mit diesem Verhalten sind die Elefanten im Tierreich nicht alleine. Delfine zum Beispiel entwickeln einen eigenen Erkennungspfiff, den Artgenossen nachahmen, um sie zu rufen. Anders als Delfine nutzen Elefanten keine Imitation. Einen beliebigen Laut mit einem Individuum zu verknüpfen, setzt abstraktes Denken voraus. Diese Fähigkeit galt lange als exklusiv menschlich. Namen sind aber offenbar keine rein menschliche Erfindung, sondern die Antwort auf ein Sozialleben, in dem es auf jeden Einzelnen ankommt. Wie zufrieden die jungen Elefanten mit den Namen sind, mit denen sie gerufen werden, verrät die Studie indes nicht.



Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

Hanna (Kathrin) Dieckmann
Redakteurin

Familiensache

Teil 6: Seit Jahrzehnten sind Peter, Annette, Kai und Daniela Sulmann mit der Universität verbunden

VON ANDRÉ BEDNARZ

Leben an der Uni

Ob Sport, eine Chorprobe oder ein gemeinsamer Abend in der WG-Küche: Ein Ausgleich zum Alltag tut gut. In dieser Serie greifen wir den Uni-Claim „wissen.leben“ auf, blicken über den Tellerrand von Forschung und Lehre hinaus und bieten Einblicke in das Leben von Menschen an der Universität. Im sechsten Teil geht es um Familie.

› uni.ms/wl-serien



Im Schloss kamen Kai (links) und Daniela (rechts) sowie (Schwieger-)Eltern Annette und Peter Sulmann zusammen, um über ihr Leben als Unifamilie zu reden.
Foto: Uni MS - Michael Möller

Alles fing mit einem ausgeschlagenen Ausbildungsangebot an. Im Frühjahr 1973 sagte Peter Sulmann Nein zur Telekom und Ja zur Universität. Bis heute hat sich daraus eine Betriebszugehörigkeit von vierundneunzig Jahren ergeben. Unmöglich? Für eine einzelne Person schon. Für eine Familie nicht. Denn die Saga Sulmann mag ihren Anfang mit Peter genommen haben, doch nicht nur er sammelte Dienstjahre an der Uni.

Aber der gebürtige Münsteraner Peter Sulmann machte den Anfang, indem er am Institut für Mineralogie bis 1975 den Beruf des Elektromechanikers erlernte. Schrittweise wuchs seine Treue zur Universität. Fünf Jahre arbeitete er nach seiner Ausbildung in einem Sonderforschungsbereich in der Medizin. Es folgten 15 Jahren in der anorganischen Chemie. Eine zweijährige Beurlaubung ermöglichte es ihm in dieser Zeit, an der Technikerschule den staatlich geprüften Elektrotechniker zu machen. Davon profitierte schließlich 25 Jahre der Fachbereich Geowissenschaften. „Mit Ausnahme von einigen Auszubildenden war ich als Einzelkämpfer mit meiner Werkstatt dafür verantwortlich, die Forschung mit Apparaturen und Geräten zu versorgen“, erinnert sich der 69-Jährige.

Ein waschechter Einzelkämpfer war er gleichwohl nicht. Zumindest familiär ab 1993 nicht mehr, als er seine Frau Annette an die Universität lotste. Eine Ausschreibung bot ihr die Chance, ihrer Leidenschaft für Minerale beruflich nachzugehen. „Ich war zunächst unsicher, ob ich dafür geeignet war“, sagt sie. Ihr Mann, der die Mineralogie gut kannte, glaubte dagegen sofort an seine Frau. „‚Geh da mal hin‘, sagte er zu mir“, erinnert sich Annette. Ihr handwerkliches Geschick und zahlreiche private Besuche von Mineralienbörsen zahlten sich aus – sie bekam die Stelle. Und damit gab es den Namen Sulmann gleich zweimal an der Uni.

Fünf Jahre arbeitete Annette Sulmann mit Freude und umgeben von netten Menschen in der Präparation von Mineralien und ging auf Exkursionen. „Beispielsweise in den Harz oder nach Idar-Oberstein. Zur Probennahme hatten wir immer unsere Hämmerchen dabei“, erklärt sie begeistert. Trotz bester Erfahrungen musste sie 1998 die Stelle aufgeben. Als Allergikerin war ihr die Arbeit mit den Harzen und Chemikalien nicht mehr möglich. „Ich bin schweren Herzens dem Rat meiner Ärztin gefolgt“, erinnert sich Annette. Ihr Mann musste fortan die Arbeitswege von und nach Havixbeck, dem Wohnort der Familie, wieder allein bestreiten.

Doch bald schon rückte ein neuer „Sulmann“ nach – Sohn Kai startete 2001 seine Ausbildung zum Kfz-Mechaniker. Wieder war es die Entscheidung für die Uni und gegen ein anderes Ausbildungsangebot. „Mein Vater hatte erfahren, dass die Werkstatt einen Auszubildenden sucht“, erklärt Kai Sulmann. Die Bewerbung glückte, Sohn Kai schraubte in der unieigenen Werkstatt an Autos, Lkw und Traktoren. Nach der Ausbildung wurde er übernommen, legte allerdings das Werkzeug zur Seite und gehörte fortan zum Team des Fahrdienstes, wobei er bald auf den Posten des „Chefwagenfahrers“ wechselte. Seit rund 20 Jahren fährt Kai Sulmann die Rektoren und Rektorinnen der Uni.

Neben fahrerischen Qualitäten braucht er dafür einen guten Zugang zu den Menschen. Diesen muss er auch im und ab Herbst 2007 gezeigt haben. Daniela Buciek hatte gerade ihre Ausbildung zur Kauffrau für Bürokommunikation begonnen. „Ich wollte das dörfliche Dorsten gegen die Großstadt eintauschen und unabhängiger sein“, berichtet sie. Sie war über eine Zeitungsannonce auf die Universität Münster aufmerksam geworden. Es sollte sich nicht nur als eine beruflich gute, sondern auch privat aussichtsreiche Entscheidung herausstellen. Eine der ersten Ausbildungsstationen absolvierte sie in der Poststelle. Als Urlaubsvertretung steuerte Kai ebendiese regelmäßig mit dem Auto an, um Post abzuholen ... „Der Arbeitsplatz ist manchmal eine gute Partnerbörse“, betont Daniela Sulmann fast 19 Jahre nach der ersten Begegnung.

Sie durchlief verschiedene Verwaltungs- und Institutsstationen und schloss sich nach dem Ausbildungsende der Rechtswissenschaftlichen Fakultät an. 2011 folgte die erste, 2014 die zweite Elternzeit. 2016 ging es für Daniela Sulmann an den Leonardo-Campus – nur 100 Meter vom Arbeitsplatz ihres Mannes entfernt. Zunächst arbeitete sie im Institut für Sportwissenschaft, heute ist sie für die Sportprogrammplanung des Hochschulsports zuständig.

Peter Sulmann ging 2020 nach 45 Dienstjahren an der Uni in den Ruhestand; Kai feierte jüngst sein 25-jähriges Jubiläum; Daniela blickt ihrem 20-Jährigen im kommenden Jahr entgegen. Auch Annette beschäftigt sich als Stadtführerin noch regelmäßig mit der Hochschule. Und überhaupt spielt die Uni am gemeinsamen Esstisch schon seit mehr als 50 Jahren eine Rolle. „Es ist wie mit der Zugehörigkeit zu einem Fußballverein: Wir drücken immer der eigenen Uni die Daumen, wenn es um Förderungen und andere gute Nachrichten geht“, unterstreicht Kai Sulmann. Um im Bild zu bleiben: In Summe rund 94 Jahre spielt Familie Sulmann schon für das Team Uni Münster. Wenn alles nach Plan läuft, werden noch viele weitere Jahre und möglicherweise sogar Jahrzehnte folgen. Vielleicht kriegen Daniela und Kai dabei sogar Unterstützung, immerhin sind ihre beiden Kinder nicht mehr allzu weit von ihrem Schulabschluss entfernt. „Wir haben alle positive Erfahrungen mit der Uni gemacht und würden sie auch den Enkelkindern immer empfehlen – egal ob für eine Ausbildung oder ein Studium“, betont Annette Sulmann.

Familiengerechte Hochschule:

Es kamen einige glückliche Fügungen zusammen, die zur fast 100-jährigen Betriebszugehörigkeit der Familie Sulmann beigetragen haben. Doch damit Familie einen festen Platz im Unileben hat und nicht bloß von Zufällen abhängt, nimmt die Universität Familien gezielt in den Blick ihrer Personalstrategie – wie mit der Kooperation mit der Kita am Schlossplatz beispielsweise, dem Dual-Career-Service und dem erfolgreichen „audit familiengerechte hochschule“. Weitere Informationen finden Uni-Angehörige im Intranet.

uni.ms/3lph5

Weihnachtsshow mit verblüffenden Effekten

Wenn Chemie auf Weihnachten trifft, sind überraschende Momente garantiert. Auch in diesem Jahr lädt der Fachbereich Chemie und Pharmazie wieder zu einer Weihnachtsvorlesung ein. Die Besucherinnen und Besucher dürfen sich auf eine unterhaltsame Show mit zahlreichen Experimenten und verblüffenden Effekten freuen. Begleitet von einer humorvollen weihnachtlichen Geschichte erleben sie die spannende Welt der Chemie von einer ganz anderen Seite.

Vorbereitet wird die Weihnachtsvorlesung vom Institut für Didaktik der Chemie. Sie beginnt am 16. Dezember (Mittwoch) um 17 Uhr im Hörsaal C1, Wilhelm-Klemm-Straße 6. Vorkenntnisse sind nicht erforderlich, eine Anmeldung ist ebenfalls nicht notwendig.

Neue Forschungsgebäude für die Universitätsmedizin eröffnet

900 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler profitieren von exzellenten Arbeitsbedingungen

Ein neues Kapitel für die Forschung und Medizin am Coesfelder Kreuz beginnt: Nach sechs Jahren Bauzeit öffnen das „Medizinische ForschungsCentrum“ (MedForCe) und das „Body and Brain Institute Münster“ (BBIM) ihre Türen. Die rund 900 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die in den Gebäuden über Fachgrenzen hinweg forschen werden, profitieren künftig von exzellenten Arbeitsbedingungen in hochmodernen Laboren und Büros. Zur Eröffnung kamen zahlreiche Ehrengäste, darunter NRW-Wissenschaftsministerin Ina Brandes.

Domagkstraße 24 und 40 lauten die neuen postalischen Adressen für ein Dutzend Forschungsgruppen, die Institute für Medizinische Mikrobiologie, für Hygiene, und für Virologie, dazu für das Humangenetik-Centrum und weitere Einrichtungen wie die Zentrale Biobank. In die Errichtung der miteinander verbundenen Gebäude flossen rund 250 Millionen Euro, an denen sich neben dem Land NRW, das rund 216 Millionen Euro finanzierte, auch der Bund beteiligte.

Der interdisziplinäre Ansatz des BBIM setzt auf Translation, also auf kurze, schnelle Wege vom Krankenbett zum Labor und zurück. Fragestellungen, die bei Patientinnen und Patienten auftauchen, sollen unmittelbar in die Forschung einfließen. Inhaltlich stehen die Wechselwirkungen zwischen Hirn und Körper im Fokus, erforscht werden Ursachen und Prozesse verschiedener Krankheitsbilder.

Im MedForCe gibt es keine thematischen Vorgaben, hier vergibt die Fakultät „Forschungsverfügungsflächen“ an Arbeitsgruppen, die sich in internen Wettbewerbsverfahren durchgesetzt haben. Nach bestimmten Fristen wird geprüft, ob die Ergebnisse den Ankündigungen entsprechen – dann wird die „Vermietung“ verlängert.



Das Ensemble am Coesfelder Kreuz umfasst rund 16.500 Quadratmeter Nutzfläche: Im vorderen Kubus befindet sich das „Body and Brain Institute Münster“, in den hinteren drei Kuben das „Medizinische ForschungsCentrum“. Foto: Uni MS - M. Heine



Lieber künstlerische als künstliche Intelligenz

Musik-Studierende wappnen sich für herausfordernde Zeiten – ihre Dozenten sehen den Einsatz von KI eher gelassen

VON BRIGITTE HEEKE

Wer KI clever einsetzt, hat die Hände für das Wesentliche frei: die eigene kreative Arbeit. Foto: Marcelo Abuja

Künstliche Intelligenz (KI) ist allgegenwärtig, auch in der Musik. Einer aktuellen Studie des Deutschen Musikinformationszentrums (miz) zufolge haben rund 40 Prozent der Bevölkerung bereits bewusst Musik gehört, die eine KI erzeugt hat. Wobei 93 Prozent der Befragten die menschliche Kreativität nach wie vor für „eine notwendige Voraussetzung guter Musik" halten. „Alles, was einem bestimmten Muster folgt, kann die KI bauen", erläutert der Dekan der Musikhochschule Münster, Prof. Stephan Froleyks. „Wenn Sie zum Beispiel einen KI-Song hören, fällt Ihnen vielleicht sogar auf, dass es sich um einen Mix aus bekannten Mustern handelt." Könnte die KI demnach auch eine Beethoven-Sinfonie erstellen? Stephan Froleyks winkt ab: „Da war bislang noch nicht viel Substanz dabei." Und selbst wenn, würden immer noch Menschen gebraucht, die sie spielen.

Prof. Rob Maas, der an der Musikhochschule „Keyboards & Musicproduction" lehrt, sieht die KI in seinem Fach eher als Bereicherung. „Durch den cleveren Einsatz von KI kann man sich die Hände für das Wesentliche freimachen: die eigene kreative Arbeit." Zudem könne man damit eine lange Tradition fortsetzen. „Menschen haben immer schon versucht, Musik zu automatisieren. Schon Mozart experimentierte mit einer ‚Würfelmusik' als Form algorithmischer Komposition." Musikproduzenten nutzten bereits viele Tools, die auf Mustererkennung trainiert sind, etwa für das Equalizing, die Audioanalyse und die Masteringassistenz. Den meisten ist möglicherweise nicht bewusst, dass im Hintergrund artifizielles Lernen am Werk ist. „Für kleinere, weniger anspruchsvolle Formate ist KI-gestützte Software eher eine Arbeitserleichterung", sagt Rob Maas.

In den Debatten rund um KI spielt nicht selten die Sorge um wegfallende Arbeitsplätze eine wichtige Rolle. Auch viele Studierende, weiß Rob Maas, würden „um ihren Job bangen". Er rät trotzdem zu Gelassenheit und Selbstbewusstsein. Der menschliche Geist sei einzigartig. Jede KI bediene sich lediglich bei menschlichen Vorbildern, die den vielschichtigen Prozess der Kreativität schon durchlaufen haben. Diese Form von Statistik reiche derzeit nicht einmal an den Mainstream heran. „Wir sind aber nicht auf der Suche nach Mittelmaß, sondern danach, was uns berührt."

Nicht zuletzt deswegen schätzt auch Stephan Froleyks die Berufschancen der Absolventinnen und Absolventen unverändert gut ein. „Unsere Studiengänge sind sehr stark im Bereich der Interpretation." Es gehe um eine extrem verfeinerte Wahrnehmung, um Nuancen von Klängen oder Interpretationen. „Da kommt die KI noch nicht ran." Zumal es nicht reiche, von einem Ton zum nächsten zu denken. Die Musikstudierenden müssten neben hohen technischen Herausforderungen das Werk auch durchdringen, beispielsweise den Spannungsbogen in einer zwanzigminütigen Sonate verstehen. „An der Musikhochschule interessieren wir uns mehr für künstlerische als für künstliche Intelligenz", fasst der Dekan zusammen.

Die Entwicklung deute eher darauf hin, dass die Produzenten Zukunftssorgen haben müssten. „Es gibt viel Schrott im Netz. KI-Songs klingen zwar noch ein bisschen bescheiden. Aber es ist das gute Recht der Menschen, sie zu fabrizieren und anzuhören", betont Stephan Froleyks. Jeder müsse mit Musik so umgehen, wie es für ihn passt. Der Dekan ist davon überzeugt, dass die klassische Musik bleiben wird. Das Bedürfnis, Musik zu spielen und zu hören, werde es immer geben. „Deshalb fangen wir schon im Elementarbereich an und versuchen die Studierenden darauf vorzubereiten, ihre Kenntnisse zu vermitteln. Musikerinnen und Musiker sind immer auch Pädagogen, die eine Verpflichtung haben, ihr Können weiterzugeben." Obwohl manche gute Autodidakten sich ihr musikalisches Können auch auf Lernplattformen online holen, kämen diese in der klassischen Musik rasch an ihre Grenzen. „Man muss das Lernen mit Menschen und Begegnungen begleiten." Im Instrumentalunterricht an der Musikhochschule lernen die Studierenden nicht nur Technik; sie feilen auch an ihren „Social Skills", beispielsweise daran, ihre Rolle als Teil eines Ensembles zu finden.

Kritisch und selbst am Steuer zu bleiben: Diese Einstellung möchte Rob Maas seinen Studierenden vermitteln. „Ich bestehe darauf, dass sich meine Studierenden in jedem Semester mit KI beschäftigen, damit sie später nicht davon überrannt werden." Das Restaurieren alter Aufnahmen sei beispielsweise viel besser geworden. Das Nachkomponieren im Stile bekannter Komponisten könne ebenfalls helfen, diese zu verstehen. „Für die Lehre ist das sehr interessant." Beim Üben könne man die KI zuhören lassen. „Sie ist in der Lage, Probleme zu erkennen und zu verbessern, zum Beispiel wenn der Rhythmus oder die Intonation nicht stimmt." Ein weiterer Vorteil: Die Maschine höre sich eine Passage auch zum x-ten Mal an, ohne die Geduld zu verlieren.

Es gebe genug Gründe, den Einsatz von KI zu regulieren, etwa im Hinblick auf Urheberrechte und Persönlichkeitsschutz. Was viele Beobachter, Musik-Fans und Studierende in dieser Debatte eint, ist der Wunsch nach Transparenz: Zwei Drittel der Bevölkerung ab 16 Jahren sprechen sich in der Studie des miz dafür aus, KI-generierte Musik eindeutig zu kennzeichnen.



Prof. Rob Maas (links) und Prof. Stephan Froleyks sehen künstliche Intelligenz als Bereicherung für das Fach. Fotos: Silvia Wigger (links), Peter Leßmann (rechts)

Der Weg ist wichtiger als das Ziel

Mathematiker Ho Hai Phung ist als Humboldt-Forschungspreisträger zu Gast in Münster

Eine Gruppe diskutiert an der Tafel die neuesten mathematischen Erkenntnisse, an einem Tisch tauschen sich Promovierende über den Stand ihrer Doktorarbeit aus, die Kaffeemaschine brummt. Doch die Hintergrundgeräusche im „Common Room", dem zentralen Treffpunkt des Exzellenzclusters Mathematik Münster, scheinen Prof. Dr. Ho Hai Phung und Prof. Dr. Christopher Deninger nicht zu stören. Mit Kreide in der Hand stehen sie an der Tafel und sind versunken in ein Detail der p-adischen Simpson-Theorie, einem Forschungsthema an der Schnittstelle von algebraischer und arithmetischer Geometrie.

Genau für diesen tiefen, intensiven Austausch ist Ho Hai Phung von der Vietnam Academy of Science and Technology (VAST) in Hanoi für zwei Monate nach Münster gekommen. Der Aufenthalt ist verbunden mit dem Humboldt-Forschungspreis, mit dem ihn die Humboldt-Stiftung kürzlich ausgezeichnet hat – als ersten Wissenschaftler aus Vietnam. „Ich möchte mein Wissen erweitern, neue Theorien und Techniken kennenlernen und dadurch noch mehr von der Schönheit der Mathematik entdecken", beschreibt er seine Motivation.

Gemeinsam mit seinem Gastgeber Christopher Deninger, den er vor zwei Jahren zu einem Forschungsaufenthalt in Hanoi eingeladen hatte, wird er bis Ende November an einer seit Langem offenen Frage der p-adischen Simpson-Theorie arbeiten. Diese beschäftigt sich – vereinfacht gesagt – damit, wie sich geometrische Objekte auf unterschiedliche mathematische Weise beschreiben lassen und welche Zusammenhänge zwischen diesen Beschreibungen bestehen.



Prof. Dr. Ho Hai Phung (links) und sein Gastgeber Prof. Dr. Christopher Deninger vom Exzellenzcluster Mathematik Münster werden bis Ende November gemeinsam an einer seit Langem offenen Frage der p-adischen Simpson-Theorie arbeiten. Foto: Uni MS - Victoria Liesche

Sorge, dass ein KI-Modell eines der großen Tech-Unternehmen ihnen bei der Beantwortung der Frage zuvorkommen könnte, haben die beiden Forscher nicht. „Es kommt in der Mathematik nicht so sehr auf die Lösung des Problems an, sondern eher auf all die Erkenntnisse und neuen Ideen, die man auf dem Weg dorthin sammelt", sagt Ho Hai Phung. „Das Verstehen der Mathematik bleibt weiterhin menschlich", ergänzt Christopher Deninger.

Es ist nicht Ho Hai Phungs erster Aufenthalt in Deutschland. Zehn Jahre seiner Karriere hat er hier verbracht. Nach seinem Studium in Moskau promovierte er 1996 in München und habilitierte sich anschließend an der Universität Duisburg-Essen. Nach seiner Rückkehr nach Vietnam wurde er 2012 Professor am VAST und leitete von 2017 bis 2022 das mathematische Institut der Akademie als Direktor. In Münster ist er erst zum zweiten Mal. „Es ist so ruhig und friedlich hier – die perfekte Forschungsumgebung", sagt er.

Neben der Forschung ist es Ho Hai Phung sehr wichtig, die junge Generation für Mathematik zu begeistern. Deshalb engagiert er sich in der Chefredaktion der monatlichen Zeitschrift „Tạp chí Pi". Das Magazin, das sich an Schülerinnen und Schüler, Studierende, Lehrkräfte und andere Interessierte richtet, bietet einen Mix aus mathematischen Rätseln und Problemen, historischen Aspekten, Artikeln über Mathematik im Alltag sowie über aktuelle Entwicklungen in der Forschung. „Das Ansehen des Fachs Mathematik ist in Vietnam generell sehr hoch", sagt er und verweist auf die historisch enge Verbindung des Landes mit der Sowjetunion, in der Mathematik ebenfalls einen hohen Stellenwert hatte. Mit dem Magazin, bei Tagen der offenen Tür und bei spielerischen Wettbewerben für Kinder möchten er und sein Team der Öffentlichkeit zeigen, „dass Mathematik nicht nur wichtig, sondern auch wunderschön ist". VICTORIA LIESCHE

Neue Ausstellung mit Adventsaktionen im Bibelmuseum

Zu einer Weihnachtsausstellung mit dem Titel „Der Heiland ist geboren" lädt das Bibelmuseum der Universität ab dem 20. November ein. Im Mittelpunkt steht Weihnachten und seine biblische Geschichte. Das Haus an der Pferdegasse 1 ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr geöffnet. Sonntags findet um 15 Uhr eine offene Führung statt.

Erstmals in einer frisch restaurierten Version zeigt das Museum ein großformatiges Ablassprivileg. Vierundzwanzig Kardinäle gaben auf dem etwa ein mal ein Meter großen Dokument einer Gemeinde in Ostdeutschland die offizielle Erlaubnis, Ablassbriefe zu verkaufen. Gläubige konnten einen solchen erhalten, wenn sie an bestimmten Tagen die Kirche besuchten. Die Urkunde stammt aus dem Jahr 1497 – also schon zu Lebzeiten Martin Luthers. Andere Exponate zeichnen die biblische Erzählung von der Geburt Christi nach und wie diese wiedergegeben wurde. Anhand historischer Handschriften können Besucherinnen und Besucher die textkritische Arbeit an der Bibel nachvollziehen.

Am 5. Dezember lädt das Museum Kinder im Alter von vier bis 13 Jahren zum Adventsbasteln ein. Dafür ist eine Anmeldung unter Tel. 0251 / 83-22580 oder per E-Mail an *bibelmuseum@uni-muenster.de* erforderlich. Am 6. Dezember findet eine Familienführung mit Besuch des Nikolaus statt.

www.uni-muenster.de/Bibelmuseum

Die Angst vor der Mitbestimmung

Rechtsanwalt Colin Blumauer zeigt in seiner Dissertation auf, wie Betriebsräte im Profifußball zum Mitspieler werden können

VON KATHRIN NOLTE

Entscheidend is auf'm Platz", wie es der legendäre Dortmunder Fußballer Adi Preißler einst formulierte? Stimmt, und stimmt auch irgendwie nicht. Denn die zunehmende Kommerzialisierung hat die professionellen Fußballvereine längst in Unterhaltungs- und Wirtschaftsunternehmen verwandelt. Damit einhergehend hat die Zahl der Arbeitsplätze im deutschen Profifußball deutlich zugenommen. Viele Profisportklubs haben eine wichtige Funktion als Arbeitgeber. Somit drängt sich geradezu die Frage auf: Wie steht es in den Vereinen eigentlich um die gesetzlich verankerte betriebliche Mitbestimmung für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer?

Bislang haben nur sechs der 36 Sportklubs in der ersten und zweiten Fußball-Bundesliga einen Betriebsrat – darunter Borussia Dortmund, der FC Schalke 04, der FC St. Pauli und der Hamburger SV. „Die Gründe für die Zurückhaltung hängen neben dem Wunsch nach größtmöglicher Flexibilität stark mit dem Selbstverständnis des Profisports zusammen", erläutert Dr. Colin Blumauer. Die Klubs vertreten mehrheitlich die Ansicht, dass das staatliche Recht aufgrund von branchenspezifischen Besonderheiten nicht oder nur eingeschränkt anwendbar ist. In seiner an der Universität Münster entstandenen Dissertation „Betriebsräte im Profifußball – Mit- oder Gegenspieler?" beleuchtet der Rechtsanwalt für Arbeitsrecht das rechtliche Spannungsverhältnis zwischen der betrieblichen Mitbestimmung nach dem Betriebsverfassungsgesetz (BetrVG) und den besonderen Strukturen des professionellen Fußballsports in Deutschland.

Die gesetzliche Ausgangslage ist unmissverständlich: Sobald ein Verein oder eine Kapitalgesellschaft in der Regel mindestens fünf ständig wahlberechtigte Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer in einem Betrieb beschäftigt, von denen drei wählbar sind, ist die Errichtung eines Betriebsrats möglich. Zu diesen Beschäftigten zählen nicht nur die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Geschäftsstelle oder des Marketings, sondern auch die Fußballspielerinnen und Fußballspieler und Teile des Trainerteams. Das BetrVG kennt also keine Ausnahme für den Profisport und gilt grundsätzlich uneingeschränkt. Besonderheiten wie unregelmäßige Arbeitszeiten, wechselnde Einsatzorte oder zeitlich begrenzte Transferfenster stehen der betrieblichen Mitbestimmung in einem Sportklub nicht per se entgegen. Demnach kann beim Vorliegen der rechtlichen Voraussetzungen ein Betriebsrat durch die Belegschaft gewählt werden. Eine Pflicht zur Errichtung besteht allerdings nicht. Beeinflusst oder behindert der Arbeitgeber die Betriebsratsgründung, macht er sich jedoch strafbar.



Anders als die meisten Profiklubs: Der FC St. Pauli setzt aus vereinspolitischer Überzeugung auf einen eigenen Betriebsrat.

Foto: stock.adobe.com - nmann77

„Ob ein Betriebsrat im Profifußball zum Mit- oder Gegenspieler wird, hängt maßgeblich von der Bereitschaft aller Beteiligten ab, die betriebsverfassungsrechtlichen Instrumente gewinnbringend im Sinne des Sports zu nutzen", betont Colin Blumauer. Beim FC St. Pauli beispielsweise gibt es seit Ende 2002 einen Betriebsrat. Seine Gründung fiel in eine wirtschaftlich schwierige Phase des Vereins und zugleich in eine Zeit, in der Fragen von Partizipation und Mitbestimmung zunehmend an Bedeutung gewannen. „Beides passt bis heute zum Selbstverständnis eines demokratisch geführten Vereins, in dem unterschiedliche Perspektiven gehört, diskutiert und in Entscheidungsprozesse einbezogen werden sollen", führt ein Sprecher des FC St. Pauli aus. „Der Betriebsrat ist ein wichtiger Bestandteil der inneren Demokratie des FC St. Pauli und sorgt dafür, dass Perspektiven von Beschäftigten strukturell in betriebliche Entscheidungen einfließen." Seitens der „Bundesliga" (ehemals „Deutsche Fußball Liga"), die für die Organisation und Vermarktung des deutschen Profifußballs zuständig ist, gibt es bei der Einrichtung von Betriebsräten „keine allgemein verbindlichen Vorgaben oder Empfehlungen für die Klubs", wie ein Bundesliga-Sprecher auf Anfrage darlegt.

In seiner Doktorarbeit arbeitet Colin Blumauer heraus, dass – entgegen der weitverbreiteten Überzeugung – das BetrVG „kein starres Regelungsgefüge ist, das einer Berücksichtigung branchenspezifischer Besonderheiten keinen Raum lässt". Aus seiner Sicht ist das Gegenteil der Fall. Speziell der Abschluss von Betriebsvereinbarungen sei im Profisport in Ermangelung von Tarifverträgen häufig sogar das einzig wirksame Mittel, um sportspezifische Besonderheiten angemessen und rechtskonform zu berücksichtigen. Eine betriebliche Mitbestimmung im Profifußball sei darüber hinaus auch geeignet, die allgemeinen Arbeitsbedingungen in Bereichen, die nicht unmittelbar die Profimannschaft betreffen, erheblich zu verbessern. Das gelte nicht nur für den Nachwuchsbereich, sondern auch für den Frauenfußball, der trotz der zunehmenden Professionalisierung immer noch mit schwierigen Arbeitsbedingungen für die Spielerinnen zu kämpfen hat.

Aufgrund der vermeintlich höheren Flexibilität werden im Profifußball häufig alternative Arbeitnehmervertretungen in Form von Mannschaftsräten oder Belegschaftsausschüssen eingerichtet. Ein Beispiel dafür ist Hertha BSC. Der Berliner Sportklub ist in der Saison 2022/23 zum siebten Mal aus der ersten Liga abgestiegen. Im Zuge des abstiegsbedingten Personalabbaus hat die Belegschaft erwogen, einen Betriebsrat einzurichten. Letztlich verständigten sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und der Sportklub auf ein alternatives Mitbestimmungsmodell. „Im Gegensatz zum Betriebsrat fehlt es diesen Gremien an einer staatlich verliehenen Regelungs- und Durchsetzungsfähigkeit", erklärt Colin Blumauer, der als Innenverteidiger in der Oberliga Hamburg Fußball spielt. „Deshalb ersetzen sie den Betriebsrat nicht adäquat, sondern können seine Arbeit sinnvoll ergänzen."



Dr. Colin Blumauer Foto: Enrico Schick

NEUERSCHEINUNG

Nils Jansen (Hg.): Leonardus Lessius – De iustitia et iure caeterisque virtutibus cardinalibus. Über die Gerechtigkeit und das Recht und die übrigen Kardinaltugenden. Teil III. Frommann-holzboog-Verlag 2026. 1210 Seiten, 628 Euro. ISBN 978-3-7728-2903-1.

Am Lehrstuhl des Rechtswissenschaftlers Prof. Dr. Nils Jansen entsteht seit 2007 eine deutsche Übersetzung des Werks „De iustitia et iure caeterisque virtutibus cardinalibus" des frühneuzeitlichen Theologen und Juristen Leonardus Lessius. Kernstück des Werks ist der dritte Band aus dem Jahr 1605, der nun in drei Teilbänden erschienen ist. Leonardus Lessius bietet darin eine konzentrierte Darstellung der spätscholastischen Lehre des Vertragsrechts, einem innovativen Teilstück des neuen katholischen Naturrechts. Gegen den römischen Grundsatz, dass formlose Absprachen grundsätzlich keine rechtliche Bindungswirkung entfalten sollten, hatte das kanonische Recht den Grundsatz der strikten Verbindlichkeit von Versprechen gestellt. Erst die Naturrechtslehrer des 16. Jahrhunderts hatten diesen Gedanken systematisch entfaltet und in diesem Sinne etwa Regeln für die Folgen von Irrtümern und anderen Willensmängeln formuliert. Eine Besonderheit dieses Teils ist die Berücksichtigung der neuen Geschäftspraktiken und Finanzinstrumente, wie man sie an den Börsen von Antwerpen und Frankfurt entwickelt hatte.

Erdbebenschwärmen auf der Spur

Stefan Klingen installierte für die Arbeitsgruppe von Christine Thomas Seismometer auf Grönland

Der Arbeitsplatz von Stefan Klingen am Institut für Geophysik wirkt nicht anders als jeder andere Büroarbeitsplatz – der gelernte IT-Systemelektroniker arbeitet als Systemadministrator vor allem am Schreibtisch. Ab und zu jedoch führt ihn seine Arbeit in ferne Länder. Für ein Forschungsprojekt von Prof. Dr. Christine Thomas, Leiterin der Arbeitsgruppe Seismologie, reiste er beispielsweise im Sommer mit einer Kollegin und einem Kollegen des dänischen Forschungsinstituts „Geological Survey of Denmark and Greenland" (GEUS) für eine Woche nach Ostgrönland, um fünf Seismometer in der schwer zugänglichen Region zu installieren.

Mit einer Propellermaschine landete das Team auf der Schotterpiste des Flughafens in Kulusuk an der Ostküste Grönlands. Der kleine Ort war der Ausgangspunkt, um die gut 20 Zentimeter hohen, eiförmigen Seismometer in verschiedenen öffentlichen Gebäuden zu installieren und in Betrieb zu nehmen. „Die Siedlungen waren nur mit dem Boot über lange Fjorde erreichbar", erinnert sich Stefan Klingen an die teils stundenlangen Fahrten. Die Kriechkeller der für das Projekt ausgewählten grönländischen Holzhäuser sind ideale Plätze für die Seismometer. Denn sie stehen dort nicht nur geschützt, sondern werden auch mit Strom versorgt und haben zumindest zum Teil Anschluss an das Internet, um Daten zu übertragen. Diese Infrastruktur gibt es auf der Insel längst nicht überall.



Im Keller dieser Krankenstation in Kuummiit, Ostgrönland, ist eines von fünf Seismometern aus Münster installiert. Das kleine Foto zeigt ein solches eiförmiges kleines Messgerät. Fotos: Stefan Klingen

„In der Region um Tasiilaq in Ostgrönland gab es bislang nur zwei Seismometer – zu wenig, um den Ursprung von Erdbeben zu orten, dafür benötigt man mindestens drei der Geräte", erklärt Christine Thomas. Die fünf zusätzlichen Seismometer aus Münster sollen nun helfen, die seismische Aktivität Grönlands zu vermessen. Allein innerhalb des ersten Monats nach Inbetriebnahme habe man etwa 300 Beben registriert, berichtet Stefan Klingen. Diese sogenannten Schwarmerdbeben treten in großer Zahl auf, haben aber meist eine relativ kleine Magnitude. Mit den neuen Seismometern sollen nicht nur Anzahl und Stärke protokolliert werden. Die Fachleute wollen auch den Ursprung der Beben ermitteln.

Dafür richten sie ihren Blick auch nach Island. „Unter Island steigen Lava-Ströme aus dem unteren Erdmantel auf, aus etwa 3.000 Metern Tiefe", sagt Christine Thomas. Die Lava sorgt auf Island nicht nur für Erdbeben, sondern auch für Vulkanausbrüche. Einer der aufsteigenden Lava-Flüsse könnte eine Abzweigung Richtung Grönland genommen haben und dort aus dem Erdinneren heraus für die Schwarmerdbeben an der Erdoberfläche verantwortlich sein. Einer alternativen Hypothese zufolge könnte eine sogenannte postglaziale Landhebung, ausgelöst durch abschmelzende Gletscher, der Auslöser sein.

Christine Thomas blickt derzeit gespannt auf ein weiteres, umfangreicheres Forschungsprojekt, auf das die grönländische Datenerfassung vorbereiten soll: Die Universität Münster will mit internationalen und nationalen Partnern, darunter das GEUS, ab 2028 Seismometer rund um Island auf dem Meeresboden installieren, von Grönland bis Norwegen, vom Europäischen Nordmeer bis zum nördlichen Atlantik. Dieses Projekt soll wesentlich detaillierter Aufschluss darüber geben, was sich in den Tiefen der Erde tut. Aber bevor es soweit ist, wird die nächste Dienstreise Stefan Klingen vermutlich 2027 wieder nach Grönland führen. Dann ist eine technische Überprüfung der Seismometer fällig.

CHRISTINA HOPPENBROCK

Zu Hause in der Finsternis

Biologe Nicolas Rohner erforscht die evolutionären Anpassungen des Mexikanischen Höhlenfisches

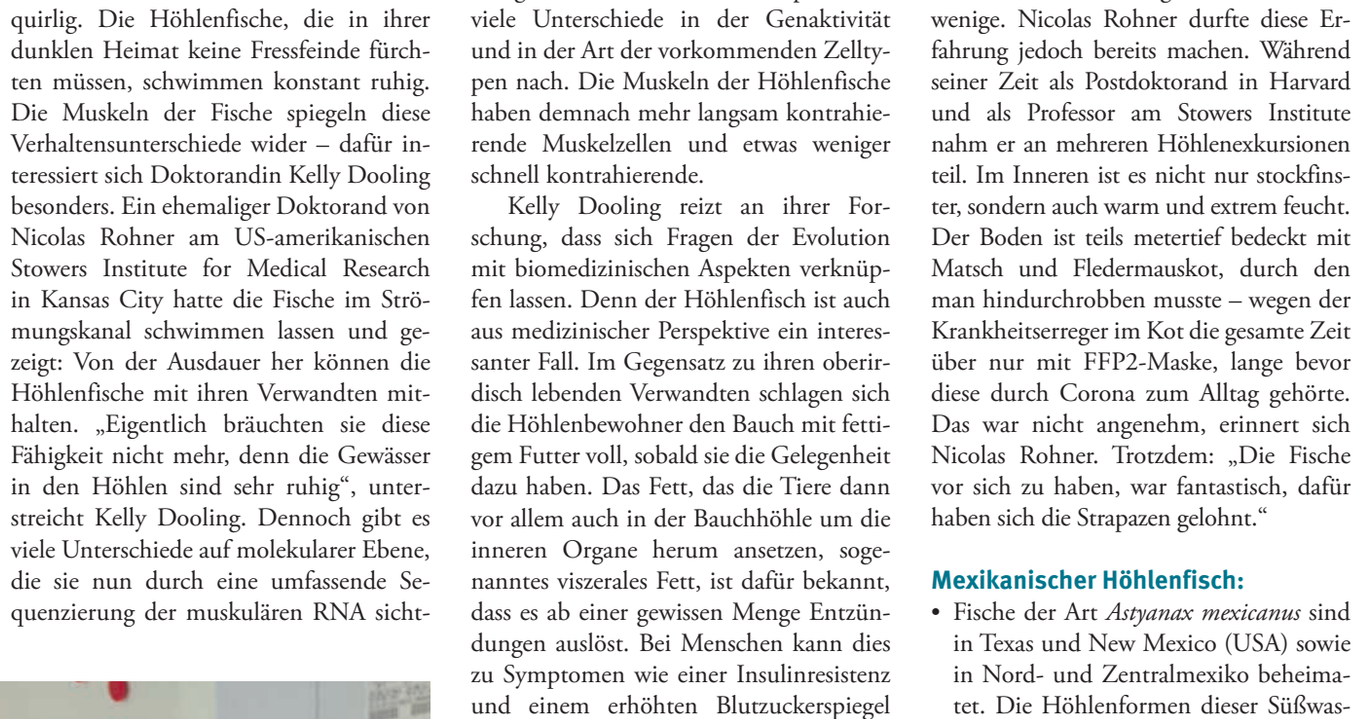
VON CHRISTINA HOPPENBROCK

Egal, wie heftig Prof. Dr. Nicolas Rohner vor seinem Aquarium am Institut für Integrative Zellbiologie und Physiologie mit den Händen wedelt, um die Fische zu erschrecken – die Tiere bleiben unbeeindruckt. Kein Wunder: Sie haben keine Augen und sehen nicht, wer sich auf der anderen Seite der Glasscheibe bewegt.

In ihrem natürlichen Lebensraum, in Höhlen in Mexiko, herrscht absolute Dunkelheit, daher ist der Sehsinn dort überflüssig. Die Evolution hat die Augen „eingespart“, auch die Haut ist blass statt silbrig-grau wie die ihrer Verwandten. Außerdem zeigen die Mexikanischen Höhlenfische weitere Anpassungen an den Lebensraum unter Tage. Welche das genau sind, wie sich beispielsweise der Stoffwechsel verändert hat, und welche Unterschiede im Erbgut beziehungsweise in der genetischen Aktivität es gibt – dafür interessiert sich Nicolas Rohner. Herzstück seiner Arbeitsgruppe ist eine Aquarienanlage mit 160 einzelnen Becken, in denen nicht nur die Höhlenfische, sondern auch ihre oberirdischen Verwandten sowie durch Kreuzungen gezüchtete Mischformen leben.

„Der Augenverlust ist das auffälligste Merkmal. Aber die Höhlenfische können auch extrem lange ohne Futter auskommen“, berichtet Nicolas Rohner. „Dazu speichert ihr Körper besonders viel Fett – sogar im Gehirn. Auch der ‚Geruchssinn‘ ist um ein Vielfaches besser: Aminosäuren im Wasser, die auf Futter hinweisen, nehmen sie 100.000-mal besser wahr als die Oberflächenfische. Sie reagieren dank zahlreicher Sinneszellen auf der Körperoberfläche außerdem besonders empfindlich auf Bewegungen in ihrer Umgebung.“ In einer kürzlich veröffentlichten Studie berichtet ein Forschungsteam, an dem Nicolas Rohner beteiligt ist, über strukturelle genetische Veränderungen. Darunter sind mehr als 2.400 Deletionen, also Erbgutverluste, die mit den Anpassungen der Höhlenfische zusammenhängen.

Wer die Fische aufmerksam beobachtet, stellt auch einen Unterschied in ihrem Verhalten fest. Die Oberflächenfische beschleunigen beim Schwimmen zwischendurch scheinbar unvermittelt und wirken quirlig. Die Höhlenfische, die in ihrer dunklen Heimat keine Fressfeinde fürchten müssen, schwimmen konstant ruhig. Die Muskeln der Fische spiegeln diese Verhaltensunterschiede wider – dafür interessiert sich Doktorandin Kelly Dooling besonders. Ein ehemaliger Doktorand von Nicolas Rohner am US-amerikanischen Stowers Institute for Medical Research in Kansas City hatte die Fische im Strömungskanal schwimmen lassen und gezeigt: Von der Ausdauer her können die Höhlenfische mit ihren Verwandten mithalten. „Eigentlich bräuchten sie diese Fähigkeit nicht mehr, denn die Gewässer in den Höhlen sind sehr ruhig“, unterstreicht Kelly Dooling. Dennoch gibt es viele Unterschiede auf molekularer Ebene, die sie nun durch eine umfassende Sequenzierung der muskulären RNA sichtbar gemacht hat. Sie wies beispielsweise viele Unterschiede in der Genaktivität und in der Art der vorkommenden Zelltypen nach. Die Muskeln der Höhlenfische haben demnach mehr langsam kontrahierende Muskelzellen und etwas weniger schnell kontrahierende.



Herzstück der Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Nicolas Rohner ist eine Aquarienanlage mit 160 Becken. Foto: Uni MS - Johannes Wulf



Doktorandin Kelly Dooling untersucht im Labor verschiedene Zelllinien, die von den Höhlenfischen stammen. Foto: Uni MS - Julia Harth

Kelly Dooling reizt an ihrer Forschung, dass sich Fragen der Evolution mit biomedizinischen Aspekten verknüpfen lassen. Denn der Höhlenfisch ist auch aus medizinischer Perspektive ein interessanter Fall. Im Gegensatz zu ihren oberirdisch lebenden Verwandten schlagen sich die Höhlenbewohner den Bauch mit fettigem Futter voll, sobald sie die Gelegenheit dazu haben. Das Fett, das die Tiere dann vor allem auch in der Bauchhöhle um die inneren Organe herum ansetzen, sogenanntes viszerales Fett, ist dafür bekannt, dass es ab einer gewissen Menge Entzündungen auslöst. Bei Menschen kann dies zu Symptomen wie einer Insulinresistenz und einem erhöhten Blutzuckerspiegel führen, und sie können an Typ-2-Diabetes erkranken. Während die Oberflächenfische bei zu viel Nahrung tatsächlich Anzeichen für Entzündungen zeigen, bleiben die Höhlenfische kerngesund, obwohl sie mehr als das Hundertfache an Bauchfett ansetzen und ihr Blutzuckerspiegel permanent hoch bleibt. „Wenn wir die Mechanismen verstehen, die den Fischen diese Widerstandsfähigkeit ermöglichen, können wir daraus vielleicht auch etwas über Menschen lernen“, betont Nicolas Rohner. Auch ein Blick auf das Immunsystem lohnt sich. Es hat bei den Höhlenfischen weniger Zellen des angeborenen Immunsystems, die bei Entzündungen eine Rolle spielen und Menschen anfällig für Autoimmunerkrankungen machen können.

Kelly Dooling hofft, irgendwann „ihre“ Höhlenfische in freier Wildbahn besuchen zu dürfen. Diese Gelegenheit haben nur wenige. Nicolas Rohner durfte diese Erfahrung jedoch bereits machen. Während seiner Zeit als Postdoktorand in Harvard und als Professor am Stowers Institute nahm er an mehreren Höhlenexkursionen teil. Im Inneren ist es nicht nur stockfinster, sondern auch warm und extrem feucht. Der Boden ist teils metertief bedeckt mit Matsch und Fledermauskot, durch den man hindurchrobben musste – wegen der Krankheitserreger im Kot die gesamte Zeit über nur mit FFP2-Maske, lange bevor diese durch Corona zum Alltag gehörte. Das war nicht angenehm, erinnert sich Nicolas Rohner. Trotzdem: „Die Fische vor sich zu haben, war fantastisch, dafür haben sich die Strapazen gelohnt.“

Mexikanischer Höhlenfisch:

- Fische der Art *Astyanax mexicanus* sind in Texas und New Mexico (USA) sowie in Nord- und Zentralmexiko beheimatet. Die Höhlenformen dieser Süßwasserfisch-Art leben isoliert in verschiedenen Höhlen in Zentralmexiko.
- Die Lebenserwartung der Höhlenbewohner ist mit rund 30 Jahren etwa doppelt so hoch wie die ihrer Verwandten an der Oberfläche.
- Futter ist in den stockdunklen Höhlen, in denen keine Pflanzen wachsen, Mangelware. Die Höhlenfische sind daran angepasst und kommen etwa 20 Monate ohne Futter aus. Zum Vergleich: Die Oberflächenfische überstehen „nur“ drei Monate ohne Futter.

Originalveröffentlichung:

Emma Y. Roback, Maggs X, et al. (2026): A pangenome framework uncovers the role of deletions in repeated evolution of cave-derived traits. Genome Research; DOI: 10.1101/gr.281719.125

DFG fördert Untersuchung der „Münster-Mumie“

Ägyptologen erhoffen sich facettenreiches Gesamtbild durch moderne Methoden

Wer war der Mann, dessen Mumie im Untergeschoss des Archäologischen Museums der Universität Münster ausgestellt ist? Wieso wurde er in einem Sarg, der einige Jahrhunderte älter ist als er selbst, bestattet? Und wie kamen Mumie und Sarg in den Besitz des Kaufmanns Wilhelm Schmitz-Scholl, eines Sprosses der Gründerfamilie der Tengelmann-Unternehmensgruppe? Antworten auf diese Fragen wollen Prof. Dr. Angelika Lohwasser und Dr. Marc Loth, Ägyptologen der Universität Münster, mit dem Team des Archäologischen Museums finden. Mit dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft für zwei Jahre in Höhe von 130.000 Euro geförderten Projekt „Geschichte(n) in einem ‚dichten Befund‘ – eine multidisziplinäre Untersuchung des ägyptischen Sarges mit Mumie in Münster“ erhoffen sich die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zahlreiche neue Erkenntnisse zum Alltag in Ägypten vor 3.000 Jahren.

Expertinnen und Experten beispielsweise aus der Ägyptologie, der Philosophie und der Molekularbiologie wollen unter anderem untersuchen, aus welchen Materialien und mit welchem Verfahren der Sarg hergestellt wurde und welche Mittel zur Mumifizierung dienten. Moderne Analyseverfahren der Genetik oder der Balsamierungssubstanzen versprechen Informationen zu Alter, Ernährung und Gesundheit der Mumie. Ein zweiter Blick des Projekts richtet sich auf die 3.000-jährige Geschichte: beginnend mit der Herstellung des Sarges durch einen Schreiner, der Überarbeitung durch Stucküberzug und Farbfassung, über die Nutzung und mögliche Wiederverwendung bis zur Deponierung. Bislang gibt es darüber keinerlei Angaben, auch nicht darüber, wo die beiden Objekte gefunden wurden.

Die früheste gesicherte Erwähnung des Ensembles findet sich erst 1903, als Wilhelm Schmitz-Scholl Mumie und Sarg seiner ehemaligen Schule in Mülheim schenkte. Über Umwege kamen die Artefakte in schlechtem Zustand – beispielsweise fehlt der Kopf, der bis heute durch eine Attrappe ersetzt ist – ins Archäologische Museum Münster, wo sie nach einer umfassenden Restaurierung seit 2021 ausgestellt werden.

KURZ GEMELDET

Tomosynthese zur Brustkrebs-Erkennung

Durch den Einsatz der digitalen Brust-Tomosynthese im Screening-Programm für Brustkrebs könnte möglicherweise etwa ein Viertel der invasiven Intervallkarzinome vermieden werden, die innerhalb von zwei Jahren nach einer herkömmlichen digitalen Mammografie auftreten. Im ersten Jahr nach einem unauffälligen Screening lag die Rate dieser Brustkrebsdiagnosen bei den Frauen in der Tomosynthese-Gruppe um 29 Prozent niedriger als bei den Frauen in der Mammografie-Gruppe. Dies geht aus den Ergebnissen der „TOSYMA“-Studie hervor, der bislang weltweit größten Vergleichsstudie der beiden Diagnoseverfahren. Bei der Tomosynthese werden mit niedrig dosierter Röntgenstrahlung mehrere Aufnahmen aus unterschiedlichen Winkeln erstellt. Aus diesen Aufnahmen lassen sich Schichtbilder der Brust mit einer Dicke von höchstens einem Millimeter berechnen. Dadurch bleiben Anzeichen eines Tumors seltener von überlagertem Gewebe verdeckt. Ein Forschungsteam der Universität und des Universitätsklinikums Münster hat die Ergebnisse mit weiteren Partnern veröffentlicht.
The Lancet Oncology; DOI: 10.1016/S1470-2045(26)00341-4

Lohnender Einsatz von Agrarrobotern

Eine wachsende Nachfrage nach Nahrungsmitteln, Treibhausgasemissionen, Ressourcenverbrauch, steigende Kosten und Arbeitskräftemangel: Die Landwirtschaft steht vor Herausforderungen. Autonome batteriebetriebene Agrarroboter könnten helfen, indem sie Tätigkeiten selbstständig ausführen, Wasser, Dünger und Pflanzenschutzmittel präziser einsetzen und dieselbetriebene Maschinen teilweise ersetzen. Ein Team von der Universität Münster und der University of California, Davis (USA), hat nun in einer Modellstudie analysiert, unter welchen Bedingungen kleine batteriebetriebene Agrarroboter wirtschaftliche und ökologische Vorteile bieten können. Je nach Szenario lagen die Kosten zwischen 76 Prozent unter und 17 Prozent über den aus der Fachliteratur bekannten Vergleichswerten. Die Treibhausgasemissionen lagen überwiegend im unteren Bereich oder unterhalb der berichteten Bandbreiten. Besonders vielversprechend war der Einsatz bei Zwiebeln und Salat, vor allem im ökologischen Anbau, bei dem die Unkrautbekämpfung häufig arbeits- und kostenintensiv ist.
Nature Communications; DOI: 10.1038/s41467-026-78281-7

Anzeige





In der US-amerikanischen Filmindustrie gelten die Monate November bis März als „awards season“, als „Filmpreissaison“, da unter anderem die Golden Globes und die Academy Awards („Oscars“) sowie zahlreiche Berufsgildenpreise verliehen werden. Auch in der Wissenschaft häufen sich im Herbst und Winter die Preisverleihungen – national werden beispielsweise der Deutsche Zukunftspreis sowie der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis verliehen, international etwa die Nobelpreise. Genau die richtige Zeit, um einmal genauer hinzuschauen: Welche Wissenschaftspreise – und wichtige personenbezogene Förderungen – gibt es? Wie sind sie einzuordnen? Welche Auszeichnungen spielen an der Uni Münster eine Rolle und wie können Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Chancen erhöhen, prämiert zu werden? Und was sagen diejenigen, die bereits geehrt wurden? Die nachfolgende Doppelseite gibt Antworten.



Illustration: Robert Matzke

Mehr als eine Anerkennung

Zwischen Auszeichnung, Sichtbarkeit und der Frage nach wissenschaftlicher Qualität – eine Übersicht

VON KATHRIN KOTTKE

Als der Norweger Jan Fosse im Jahr 2023 den Nobelpreis für Literatur erhielt, sagte er kurz nach der Bekanntgabe: „Ich bin überwältigt und dankbar, aber ich habe auch Angst. Die Aufmerksamkeit wird mein Leben massiv beeinflussen.“ Forschungspreise würdigen zweifellos herausragende wissenschaftliche Leistungen und können Karrieren nachhaltig prägen. Sie entscheiden oft darüber, wer im Rampenlicht steht, und sind daher mehr als nur eine Anerkennung für geleistete Arbeit. Doch wie viel sagt eine Auszeichnung tatsächlich über die Qualität von Forschung aus? Und was braucht es, damit ihre Vergabe möglichst fair erfolgt?

Das Beispiel von Dr. Halil Emre Uçar von der Islamisch-Theologischen Fakultät zeigt eindrucksvoll, welche Bedeutung ein Preis entfalten kann. Im Oktober erhielt er für seine Dissertation den „Karl Arnold-Preis“ der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste. Für ihn ist die Ehrung weit mehr als eine Würdigung seiner wissenschaftlichen Arbeit. „Der erste Akademiker in der Familie zu sein, ist ein Riesenerfolg. Die Auszeichnung meiner Dissertation ist etwas, von dem wir nicht einmal zu träumen gewagt haben.“ Dieser Erfolg sei für ihn ein Anhaltspunkt, an dem man eine bestimmte Qualität der Arbeit und der Arbeitsweise ablesen könne und der auch für den weiteren Weg hilfreich sei.

Auszeichnungen können insbesondere für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler Türen öffnen. Sie stärken die Position im Wissenschaftsbetrieb und sind bei späteren Bewerbungen oder der Einwerbung von Fördergeld von Vorteil. Dass frühe Anerkennung langfristig wirken kann, zeigt eine im Jahr 2023 im „Journal of Informetrics“ veröffentlichte Studie. Demnach habe eine frühe Auszeichnung für wissenschaftliche Exzellenz häufig eine höhere Produktivität und wissenschaftliche Wirkung zur Folge. Geförderte Forscherinnen und Forscher bleiben außerdem tendenziell länger wissenschaftlich aktiv. Die Studienergebnisse zeigen einen Zusammenhang, belegen aber nicht, dass Preise diesen Effekt allein verursachen.

Den Überblick über die Vielzahl an Preisen, Voraussetzungen und Fristen zu behalten, ist nicht einfach. Zahlreiche Institutionen wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die Leibniz-Gemeinschaft, Wissenschaftsakademien, Stiftungen, staatliche Einrichtungen, private Förderer und Hochschulen vergeben Preise und Auszeichnungen, die auf unterschiedliche Karrierephasen und Fachdisziplinen zugeschnitten sind. Um passgenaue Ausschreibungen zu finden, gibt es an der Universität Münster eine strategische Beratung in Sachen Forschungspreise. „Nicht jede herausragende wissenschaftliche Leistung wird automatisch sichtbar. Entscheidend ist auch, ob die Forscherinnen und Forscher von passenden Preisen erfahren, nominiert werden und ihre Arbeit überzeugend präsentieren können“, sagt Birte Blut von der Safir-Forschungsförderberatung. „Wir unterstützen dabei, Erfolge überzeugend zu präsentieren und Chancen auf eine Auszeichnung bestmöglich zu nutzen.“

Doch nicht nur der Zugang zu Preisen beeinflusst, welche Leistungen ausgezeichnet werden. Auch die Forschungsgebiete selbst sind unterschiedlich häufig unter den Preisträgerinnen und Preisträgern vertreten. In einem Beitrag in „EMBO Reports“ weist der Mikrobiologe Vic Norris beispielsweise darauf hin, dass wichtige Erkenntnisse zum bakteriellen Zellzyklus bislang nur selten mit großen Preisen gewürdigt wurden. Ähnliches gilt für die Pflanzenwissenschaften, die für die Landwirtschaft von großer Bedeutung sind, sowie für die Ökologie und Evolutionsforschung.

Dies wirft die grundlegende Frage auf, wie Forschungsqualität definiert wird und wie sie bewertet werden kann. Der Wissenschaftssoziologe Jochen Gläser erläutert im Fachmagazin „Research Evaluation“, dass Qualitätsvorstellungen in unterschiedlichen wissenschaftlichen Gemeinschaften entstehen und es keine einfache, universell gültige Definition der Güte der Forschung gibt. Vor diesem Hintergrund sind Preise eine Möglichkeit, herausragende wissenschaftliche Leistungen zu würdigen. Sie können jedoch immer nur bestimmte Aspekte wissenschaftlicher Arbeit berücksichtigen.

Auch wenn Forschungspreise die wissenschaftliche Qualität nicht in ihrer ganzen Breite abbilden können, erfüllen sie wichtige Funktionen. Sie stärken die internationale Reputation, machen herausragende wissenschaftliche Leistungen sichtbar und können dabei helfen, wissenschaftliche Talente und Kooperationspartner zu fördern beziehungsweise zu gewinnen. Das gilt auch für die Universität Münster, wenngleich nicht allein die Zahl der Auszeichnungen entscheidend ist. „Die Aussicht auf einen Preis darf nicht bestimmen, welche Forschungsfragen wir für wichtig halten“, betont Prof. Dr. Sven Meuth, Prorektor für Forschung. „Preise sollten vielmehr dazu beitragen, Freiräume für originelle und auch risikoreiche Forschung zu schaffen.“ Zugleich müsse eine gute Anerkennungskultur über einzelne Auszeichnungen hinausgehen und auch Teamleistungen, die Entwicklung von Methoden und Forschungsinfrastrukturen sowie die Betreuung des wissenschaftlichen Nachwuchses würdigen.

Wer bei Preisen ausschließlich an das Motto „The Winner Takes It All“ der schwedischen Popgruppe ABBA denkt, sieht am Ende möglicherweise nur Gewinner und Verlierer. Birte Blut plädiert für einen Perspektivwechsel: „Man sollte den Blick nicht allein auf die Frage richten, wer am Ende gewinnt. Vielmehr ist bereits die Nominierung als Würdigung und somit als Teil der Anerkennungskultur unserer Universität zu verstehen.“

„Ein Preis ist eine Art Arbeitsauftrag“

Thomas Bauer und Jara Streuer erhielten bereits wichtige Wissenschaftsauszeichnungen

EIN INTERVIEW VON ANDRÉ BEDNARZ

Er erklomm dank des Leibniz-Preises im Jahr 2013 den Olymp der deutschen Forschungslandschaft, sie bekam 2024 für ihre Dissertation den wegweisenden Rita-Süssmuth-Forschungspreis: Arabist *Prof. Dr. Thomas Bauer* und Juristin *Dr. Jara Streuer* erhielten in unterschiedlichen Karrierephasen bedeutende Ehrungen. Im Gespräch reden sie über die Wirkung der Preise, Champagner und Selbstzweifel.



Ausgezeichnet aufgelegt: Prof. Dr. Thomas Bauer und Dr. Jara Streuer sprachen über ihre Erfahrungen mit Wissenschaftspreisen. Foto: Uni MS - André Bednarz

Wie haben Sie von den Auszeichnungen erfahren?

Thomas Bauer: Zunächst: Ich war schon 2012 für den Leibniz-Preis nominiert, habe ihn aber nicht bekommen. Da dachte ich mir: ‚Okay, vergiss es, dann kriegst du ihn nie.‘ Ein Jahr später war ich auf einer Tagung in Bonn. Abends bin ich aufs Hotelzimmer gegangen und hatte zahlreiche Anrufe auf meinem Handy. Dabei hatte fast niemand meine Nummer. Ich habe die Nachrichten abgehört und konnte es nicht glauben. Nach einem Gespräch mit der Unirektorin Prof. Dr. Ursula Nelles war aber alles klar. Also habe ich meine Lieblingskollegen zusammengerufen und an der Hotelbar Champagner getrunken.

Jara Streuer: Bei mir war es deutlich weniger spektakulär – leider. Ich war am Tag der Bekanntgabe etwas krank, darum habe ich keine besonders spannende Geschichte. Ich wurde abends mit einer E-Mail über die Auszeichnung informiert. Mein Chef, Prof. Dr. Moritz Vormbaum, schlug mir spaßeshalber vor, eine Flasche Champagner aufzumachen. Mir war aber eher nach Tee. Dafür waren die Preisverleihung in der Düsseldorfer Staatskanzlei und die Feier am Lehrstuhl umso schöner.

Stichwort Champagner: Was gefiel Ihnen an den gewonnenen Preisen am besten? Das Renommee oder das Preisgeld?

Bauer: Der Leibniz-Preis war lebensverändernd. Er wird verliehen für das bisherige Schaffen, aber auch für das, was einem in Zukunft zugetraut wird. Dadurch setzen sich die Erfolge fort. Ich konnte durch die 2,5 Millionen Euro Preisgeld ein Langfristprojekt verwirklichen, ohne einen Antrag stellen zu müssen. Das bringt der Universität etwas, ist aber vor allem für meine sechs Mitarbeiter wichtig, von denen fünf entfristet werden konnten. So konnte ich ein Team zusammenstellen, das es sonst nirgends auf der Welt gibt, und mit ihm die komplexesten Texte in arabischer Sprache erforschen.

Streuer: Ich habe den Preis für meine Dissertation zu Femiziden im Völkerstrafrecht erhalten. Das ungewöhnlich hohe Preisgeld von 35.000 Euro dient der Forschungsförderung. Obwohl ich den Preis schon vor zwei Jahren bekommen habe, gebe ich das Geld erst in diesem November vollständig aus: Ich organisiere damit eine internationale Tagung, für die ich wichtige Personen meines Forschungsfeldes nach Münster hole. Geld und Renommee sind aber nicht strikt voneinander zu trennen: Die Höhe des Preisgeldes begünstigt die Sichtbarkeit – ich habe das Gefühl, dass die juristische Geschlechterforschung dadurch ernster genommen wird.

Ihre Erfahrungen passen zu einer Studie, die 2021 in Nature Communications beschreibt, dass Forschungspreise einen bedeutenden Einfluss auf das Wachstum eines Themas haben …

Bauer: Das sehe ich auf jeden Fall so. Unsere Forschung gilt inzwischen nicht mehr als abseitig. Wir konnten durch die Untersuchung etwa des Dichters Ibn Nubātah, der im 14. Jahrhundert in Ägypten wirkte, das Geschichtsbild revidieren – inzwischen spricht man bei der Mamlukenzeit von einer arabischen Blütezeit.

Streuer: Auch das Thema Femizide hat an Aufmerksamkeit gewonnen. Nicht nur in der Rechtswissenschaft. Ich glaube aber, dass der Preis das Thema auch in unserem Fach voranbringen kann. Das erhoffe ich mir nicht zuletzt von meiner Tagung, die im besten Fall nachhaltig wirkt, indem daraus Folgeprojekte oder Publikationen hervorgehen.

Gehen wir vom Fachlichen weg. Wie haben sich die Preise auf Sie persönlich ausgewirkt?

Bauer: Es hat sich nicht viel verändert. Ein Preis ist eine Art Arbeitsauftrag. Eine Lehrentlastung habe ich bekommen, um mehr Zeit für die Forschung zu haben.

Mit Ihrem Selbstverständnis ist nichts passiert?

Bauer: Doch. Ich gehöre zu den Erstgenerationenakademikern. Wenn man wie ich von Bauern und Handwerkern abstammt, die fleißig und tüchtig waren, aber keinen akademischen Hintergrund hatten, wo es keine Bücher gab, war gegenüber den Professorenkindern immer das Gefühl, nicht mithalten zu können. Durch die Preise wird dieses Problem gedämpft: So ganz schlecht kann es nicht sein, was ich mache. (lacht)

Streuer: Auch mir hat der Preis Auftrieb und Selbstvertrauen gegeben. Denn andere Personen haben offenbar meine Arbeit gesehen und für auszeichnungswürdig erachtet. Sie vertrauen mir Geld an und glauben daran, dass ich damit etwas Sinnvolles mache.

Streben Sie also schon nach dem nächsten Preis?

Streuer: Ich würde nicht Nein sagen. Aber im Ernst: Anerkennung ist immer schön, auch weil sie bestenfalls von einer erfolgreichen wissenschaftlichen Karriere zeugt. Gleichzeitig weiß ich, dass es viele Leute gibt, die tolle Sachen machen und eine Auszeichnung verdient hätten. Wichtig ist mir deshalb auch die Erkenntnis, dass man sich, wie in meinem Fall, auf manche Preise und Förderungen bewerben und um sie bemühen kann. Ein bisschen Selbstbewusstsein und Eigeninitiative schaden also nicht. Das erkläre ich auch meinen Studierenden.

Bauer: Ich strebe nicht nach Preisen. Aber wenn man sich aufrichtig um etwas bemüht und der Meinung ist, dass das wichtig, schön und gut ist, dann wünschen sich die Menschen oft eine Art der Anerkennung. Auch Professoren sind keine überlegene Spezies, die frei von menschlicher Eitelkeit ist. Das Entscheidende ist aber immer, was man mit der Anerkennung macht. Allerdings gibt es noch andere Arten davon, die nichts mit Preisen zu tun haben, etwa die überraschend erschienene, wunderschön gestaltete russische Übersetzung des eigenen Buches.

Frau Streuer, der Rita-Süssmuth-Forschungspreis könnte erst der Anfang sein. Sie, Herr Bauer, durften hingegen neben dem Leibniz-Preis im Jahr 2018 auch den Tractatus-Preis für philosophische Essayistik und 2019 den Buchpreis für Geisteswissenschaften entgegennehmen. Kann man sich an Erfolg gewöhnen?

Bauer: Interessanter ist für mich die Frage, wie man mit den Preisen umgeht, die man nicht bekommt. Ich wusste, wann ich nominiert war, und hatte vielleicht hin und wieder das Gefühl, es mehr verdient gehabt zu haben. Aber ich nehme es einfach hin. Was soll ich auch sonst machen?!

Im Literaturbetrieb beschwert man sich mitunter öffentlichkeitswirksam, wie unfair die Vergabe war …

Bauer: Ich kann damit leben, die Enttäuschung ist nach einer Viertelstunde vorbei. (lacht)

Originalität gewinnt

EIN GASTBEITRAG VON JUROR HERMANN-JOSEPH PAVENSTÄDT

Als stellvertretender Vorstandsvorsitzender der Universitätsgesellschaft Münster und Vorsitzender ihres wissenschaftlichen Beirats bin ich an gleich mehreren Vergaben beteiligt: an der Auswahl der Förderprojekte sowie an der Auswahl der Kandidatinnen und Kandidaten für den Förderpreis der Universitätsgesellschaft, für den „Ernst Hellmut Vits-Preis“ und für den „wissen.kommuniziert-Preis“. Es macht mir Freude, die Anträge zu lesen und mich hierüber mit dem wissenschaftlichen Beirat und dem Vorstand auszutauschen. Dabei lerne ich viel dazu, erlebe die Vielfalt an unserer Universität und treffe interessante Persönlichkeiten.

Schön ist es, die originellen Anträge für die Förderprojekte und die Nominierungen zu studieren und über jeden Antrag in der Jurygruppe zu sprechen, die Stärken und Schwächen zu analysieren und die Anträge miteinander zu vergleichen. Es ist nicht einfach, aus einer Fülle von Bewerbungen oder Vorschlägen die besten Anträge oder Personen herauszusuchen. Wir diskutieren viel, aber die Zusammenarbeit ist sehr freundschaftlich und in den meisten Fällen sind wir uns einig.

Ausschlaggebend ist oft, wie originell und innovativ Bewerbungen oder Nominierungen sind. Hypothesen und Ziele sollten benannt sowie das Arbeitsprogramm klar strukturiert sein. Für uns als Universitätsgesellschaft ist eine hohe Strahlkraft des Projektes für Münster von Vorteil. Schließlich sollte gut begründet werden, wofür die Fördergelder genutzt werden sollen. Potenzielle Preisträgerinnen und Preisträger sollten zudem eine herausragende wissenschaftliche Leistung erbracht haben.

Bei einem begrenzten Budget und vielen Bewerbungen tun uns natürlich die Antragstellerinnen und Antragsteller leid, die leer ausgehen. Doch letztlich überwiegt die Freude für diejenigen, die wir mit einer Förderung oder einem Preis bedenken können. Diese Freude kommt während der feierlichen und anregenden offiziellen Preisverleihungen auch immer wieder zu uns zurück. Um aber noch mehr freudige Momente ermöglichen und gute Personen auszeichnen zu können, möchte ich an dieser Stelle noch einen Appell an alle Universitätsangehörigen richten: Werden Sie Mitglied der Universitätsgesellschaft und unterstützen Sie auch so die Forschung an unserer Hochschule. Das würde auch unsere Arbeit als Jury erleichtern.



Dr. Hermann-Joseph Pavenstädt ist Professor an der Medizinischen Fakultät sowie Klinikdirektor am Universitätsklinikum Münster.
Foto: UKM

KURZ GEFRAGT: Was bedeuten Ihnen die Auszeichnungen, die Sie erhalten haben?

Mit sechs Jahren bin ich nach Deutschland migriert und konnte nicht einmal Deutsch sprechen. Und nun durfte ich kürzlich den „Karl Arnold-Preis“ der Nordrhein-Westfälischen Akademie der Wissenschaften und der Künste entgegennehmen. Er würdigt all die Jahre dazwischen, die mit hohen Hürden verbunden waren. Als Arbeiterkind war der Weg zur Promotion und in die Wissenschaft für mich keineswegs vorgezeichnet. Der Preis macht mich deshalb stolz. Er würdigt eine wissenschaftliche Leistung, die häufig übersehene Phänomene sichtbar macht. Dass meine Forschung nun diese Anerkennung erfährt, stärkt mich für die nächsten Schritte, gerade mit Blick auf kritische politische Entwicklungen. Vor allem am Beginn meiner Postdoc-Phase hat der Preis besonderes Gewicht: Er macht meine Arbeit sichtbar, stärkt mein wissenschaftliches Profil und kann für neue Kooperationen Türen öffnen. Für mich ist er eine Bestätigung, dass ich in der Wissenschaft einen Mehrwert produziere.



Dr. Halil Emre Uçar, Islamisch-Theologische Fakultät
Foto: Bettina Engel-Albustin

Eine Dissertation ist zunächst eine Qualifikationsarbeit – und gleichzeitig eine erste wissenschaftliche Positionierung. In geisteswissenschaftlichen Fächern ist diese Phase intensiver Arbeit, hin und wieder, verbunden mit Zweifeln am eingeschlagenen Weg. Dissertationspreise können hier bestärkend wirken sowie eine Brücke bauen zu Publikationsmöglichkeiten und Förderungen für Anschlussprojekte. Für mich war der Dissertationspreis des Rektorats der Universität Münster zugleich eine sehr konkrete Hilfe: Mit dem Preisgeld habe ich Lektorat und Bildredaktion der Publikation meiner Dissertation in Buchform finanziert. Diese wichtigen, und im letzteren Fall für kunsthistorische Arbeiten essenziellen, Bereiche des Publikationsprozesses werden üblicherweise durch Druckkostenförderungen nicht gedeckt. Auf diese Weise hat der Preis meine Arbeit nicht nur gewürdigt, sondern ihre Veröffentlichung in einer Form ermöglicht, die sie verdient. Dafür bin ich sehr dankbar.



Dr. Berit Hummel, Institut für Kunstgeschichte
Foto: Stefan Klatt

Die Aufnahme in das Emmy-Noether-Programm war von entscheidender Bedeutung für meine akademische Laufbahn. Ich habe das Programm als optimal strukturierte Karriereförderung hin zu Berufbarkeit und Professur erlebt. Es schafft Raum und Möglichkeiten, über den Aufbau eines eigenständigen wissenschaftlichen Profils hinaus gezielt auch weitere für die Berufbarkeit essenziell wichtige Expertise zu gewinnen, einschließlich Lehrerfahrung, Teamleitung und Promotionsbetreuung. Über diese generellen Punkte hinaus bin ich persönlich besonders dankbar für den stets unkomplizierten und freundlichen Austausch mit der Deutschen Forschungsgemeinschaft sowie große Flexibilität gerade in den Zeiten, in denen der Projektverlauf unvorhergesehene Wendungen nahm. Nur so konnte ich die Chance wahrnehmen, aus der laufenden Förderung hinaus direkt auf meine jetzige Professur zu wechseln.



Prof. Dr. Benjamin Bomfleur, Institut für Geologie und Paläontologie
Foto: Lukas Walbaum

Was die Mitgliedschaft im Jungen Kolleg für mich besonders macht, sind die Begegnungen mit Menschen aus unterschiedlichen Disziplinen, die sich in einer ähnlichen Karrierephase befinden. Gemeinsam arbeiten wir an Fragen, die uns wissenschaftlich wie gesellschaftlich bewegen, und gestalten dazu Veranstaltungen. Zugleich teilen wir unsere beruflichen Erfahrungen, sprechen offen über Herausforderungen wissenschaftlicher Laufbahnen und lernen hierdurch voneinander. Zusätzlich schafft das jährliche Stipendium von 10.000 Euro finanziellen Freiraum für eigene Vorhaben. Zudem ermöglicht mir die Mitarbeit in der Akademie Einblicke in die Aufgaben wissenschaftlicher Akademien und in Kooperationen über die eigene Universität hinaus. Die Aufnahme ist für mich deshalb nicht nur Anerkennung meiner Arbeit, sondern auch eine Chance, Wissenschaft über Fach- und Universitätsgrenzen hinweg mitzugestalten.



Juniorprofessorin Dr. Asmaa El Maaroufi, Islamisch-Theologische Fakultät
Foto: Shirin Fachar

Wissenschaftskommunikation ist ein zentraler Bestandteil exzellenter Forschung. Doch während die Zahl der Auszeichnungen wächst, stehen häufig etablierte Professorinnen und Professoren im Rampenlicht. Diejenigen, die Formate entwickeln und umsetzen, bleiben oft unsichtbar. Dabei ist Wissenschaftskommunikation fast immer Teamarbeit. Umso mehr haben Dr. Barbara Schüler und ich uns über den „wissen.kommuniziert-Preis“ für unsere Arbeit im Projekt „Asking the Pope for Help“ gefreut. Er würdigt nicht nur die Vermittlungsformate, sondern auch die Menschen dahinter. Denn Teamleistungen müssen sichtbar werden – und Anerkennung verdienen. Für mich ist die Auszeichnung Bestätigung und Rückenwind zugleich: Sie stärkt das Selbstbewusstsein, validiert die eigene Arbeit und kann auch bei der Einwerbung von Drittmitteln helfen. Und es ist ein starkes Signal, wenn die eigene Institution gerade jene Leistung würdigt, die sonst häufig hinter den Kulissen stattfindet.



Jana Haack, Seminar für Mittlere und Neuere Kirchengeschichte
Foto: Bettina Engel-Albustin

Förderungen des Europäischen Forschungsrats (ERC) sind ein Gewinn für alle: Diese renommierten Auszeichnungen stärken die Forschungsgruppe, die Universität, das Bundesland und das Land. Seit meinem Eintritt in die Universität 2013 habe ich drei ERC-Awards erhalten. Dies wäre ohne ein fantastisches Forschungsteam und eine Infrastruktur von Weltklasse nicht möglich gewesen. Jede der Förderungen markiert den Beginn einer neuen Forschungsrichtung in meiner Gruppe. 2013 erhielt ich einen „Starting Grant“, der nicht nur als Katalysator für meine eigene Forschung diente, sondern auch eine Brücke zur Medizin schlug. 2018 folgte ein „Consolidator Grant“ für meine Gruppe für die Arbeit an nachhaltiger, katalytisch basierter Fluorierung. Fluorierte Moleküle sind von großer gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Bedeutung. Sie kommen in Arzneimitteln, Agrochemikalien und intelligenten Materialien vor. Viele davon sind in der Umwelt persistent, weshalb Alternativen benötigt werden. Der Erfolg der geförderten Forschung führte 2024 zu einem „Proof of Concept Grant“, der die Grundlage für die Erforschung translationaler Aspekte unserer Grundlagenforschung bildete.



Prof. Dr. Ryan Gilmour, Organisch-Chemisches Institut
Foto: Peter Leßmann

Ein Fall, auf Sand gebaut

Studierende des Fachbereichs Geowissenschaften nutzen im Seminar geoforensische Methoden zur Lösung eines Kriminalfalls

VON ANDRÉ BEDNARZ

Keine Sorge, das Mammut im Geomuseum ist noch ganz. Wobei so ganz ganz ist es seit rund 43.000 Jahren nicht mehr. Aber das ist eine andere Geschichte. Die nachfolgende, sie ist im relevanten Teil derart fiktiv, dass niemand die Polizei rufen muss, handelt von gestohlenen Stoßzähnen – entwendet aus dem Museum an der Pferdegasse. Betroffenheit. Ratlosigkeit. Aber Moment, da ist doch noch was unter dem Exponat. Wie kommt denn der Sand dorthin? Von einer heißen Spur kann zunächst keine Rede sein, schließlich ist Sand nicht gleich Sand – und ihn gibt es, nun ja, wie Sand am Meer. Allein in Münster auf unzähligen Baustellen und Spielplätzen, an Seen und in Wäldern.

Hoffnungslos ist die Lage aber nicht – Prof. Dr. Laura Stutenbecker, Sedimentologin am Institut für Geologie und Paläontologie, und Dr. Barbara von der Lühe, Bodenwissenschaftlerin, sei Dank. Mit ihrer Hilfe sollen 14 Studierende der Geowissenschaften und Landschaftsökologie den Fall lösen. Dafür kommen sie Anfang Oktober im Seminar „Geoforensik“ zusammen. Eine von ihnen ist Juliane, die gern „TKKG“-Folgen hört und sich freut, „dass wir Detektiv spielen können“. Dazu hat die Gruppe angesichts der „Gamification“-Didaktik ausreichend Gelegenheit, doch der Kriminalfall dient vor allem dazu, die Studierenden an geowissenschaftliche Methoden heranzuführen. „Wie die Kriminalistik muss auch die Geowissenschaft anhand von Datenpunkten das große Ganze erschließen“, erklärt Laura Stutenbecker. Im zweiwöchigen Blockseminar tragen die Studierenden in Vorlesungen, auf Geländegängen und im Labor all das zusammen, was sie zur Lösung des Falls benötigen.



Zu Beginn haben die Seminarteilnehmerinnen und -teilnehmer zwar schon erste Proben von ihren Dozentinnen bekommen, doch sie müssen auch selbst Hand anlegen. Dazu gehört die Sicherung von Sand- und Pflanzenspuren an und in Schuhen. Fotos: Uni MS - André Bednarz

Alles startet aber mit der besagten Probe aus dem Geomuseum sowie weiteren Hinweisen und Hintergründen. „Ich freue mich immer, wenn die Studierenden den Briefumschlag öffnen, den forensischen Fall vorlesen und einen Plan machen, wie sie ihn rekonstruieren können“, betont Barbara von der Lühe, die das Seminar zum dritten Mal mit Laura Stutenbecker anbietet. Die Studierenden verwandeln den Seminarraum im GEO I schon nach kurzer Zeit in eine Krimikulisse. Die Polizei konnte drei Tatverdächtige identifizieren, die Studierenden heften Verhörprotokolle, Ortungsdaten von Handys und Fotos von Überwachungskameras samt ordnender Klebezettel an die Wände. Auch rotes Garn zur Verbindung von Hinweisen darf nicht fehlen. Derweil nimmt sich Student Joel eines von zwei sichergestellten Schuhpaaren vor. Er legt einen Schuh auf ein Blatt Papier, sichtet ihn und löst mit Pinsel und Pinzette Rückstände wie Sand und Pflanzenfasern. Die Proben steckt er in kleine durchsichtige Plastikbeutel, die beschriftet werden. Nach und nach arbeiten sich die Studierenden tiefer in den Fall mit seinen vielfältigen Spuren und Indizien ein. Sie kombinieren, diskutieren und spekulieren über Tathergang und Täter – dieses intuitive und wenig systematische Vorgehen ähnelt einem Krimidinner oder Escape-Room.

Die Dozentinnen verlangen aber mehr von ihren Studierenden. „Sie wissen noch immer sehr wenig“, sagt Barbara von der Lühe im Seminar. „Sie sind Forensiker, darum ist die Probennahme unabdingbar.“ Heißt: In zwei Gruppen verlassen die Studierenden am Folgetag den Seminarraum und suchen anhand der Alibiaussagen der drei Verdächtigen an mehreren Orten nach Hinweisen. Es geht zum Tatort Geomuseum, zum Hiltruper See, zu einem Spielplatz an der Promenade und zum Botanischen Garten. Dabei spielt nicht nur Sand eine Rolle. Wegen vorliegender Pollen- und Pflanzenrückstände interessieren sich die Gruppen auch für die Flora, etwa für die Heidelandschaft im Botanischen Garten als wahrscheinlichen Aufenthaltsort eines Verdächtigen. Die dokumentierten Pflanzen werden sie später mit einer Pollenanalyse, bei der sie Paläobotaniker Dr. Haytham El Atfy unterstützt, abgleichen. Rund ums Geomuseum sichert die Gruppe weitere Sandproben und nimmt die Vegetation auf. Währenddessen ist die andere Gruppe in Hiltrup – laut Selbstaussage war dort eine Verdächtige mit ihrem Hund spazieren. Stimmt der Sand in ihren Schuhen und unter ihrer Autofußmatte mit der Spur im Geomuseum überein?

Einige eifrige Studierende haben sich schon nach der Sichtung der vorgefertigten Hinweise auf diese Verdächtige – „Claire Perrot“ – eingeschossen. „Das genaue und objektive Beobachten fällt vielen schwer. Durch die schnellen Schlüsse vergessen die Studierenden zudem andere Optionen“, erklärt Laura Stutenbecker. Immer wieder greifen die Dozentinnen in das weitgehend selbstorganisierte Geschehen ein, geben Hinweise und führen die Studierenden zurück zur wissenschaftlichen Rigorosität – und damit schließlich ins Labor. Drei Tage lang arbeiten Kleingruppen mit den Sandproben, die sie zunächst exakt beschreiben und reinigen. Anschließend schütten sie sie durch einen Probenteiler, der aus einer großen zwei kleine Proben macht. Dadurch kann eine Hälfte für eine Schwermineralanalyse vorbereitet, eine andere hinsichtlich der Korngröße untersucht und mikroskopiert werden. „Das kommt in der Landschaftsökologie nicht so oft vor, darum ist es schön, das mal wieder zu machen“, sagt Arvika.



Im Seminarraum ordneten die Studierenden Bilder von Sandproben, um der Lösung des Falls näherzukommen. Foto: Laura Stutenbecker

Für Dr. Paula Castillo Gonzalez und Labortechniker Richard Korth, die die Studierenden anleiten, ist das allerdings Alltag, wie die nicht mehr ganz so weißen Kittel bezeugen. Unter Verwendung von Natriumpolywolframat erstellen die Gruppen eine Schwereflüssigkeit. Wegen der hohen Dichte des „Poly“, das in einen Scheidetrichter gefüllt wird, sinken die Schwerminerale in den Proben nach unten, während weniger dichte Bestandteile wie Quarz oben treiben. Das Setzen könne mehrere Stunden dauern, erklärt Paula Castillo Gonzalez den Studierenden auf Englisch.

Genug Zeit, um in der Zwischenzeit einen Partikelanalysator zu nutzen. Eine für das menschliche Auge unsichtbar vibrierende Platte befördert die Sandkörner an eine Kante, die schließlich ins Gerät hinabstürzen, wo sie von einer Hochgeschwindigkeitskamera fotografiert werden. Die 2D-Bilder der dreidimensionalen Körner müssen per Software umgerechnet und anschließend gemäß Größenverteilung in einem Diagramm dargestellt werden. Zurück am Scheidetrichter können die Studierenden schließlich die separierten Schwerminerale weiterverarbeiten: Sie kommen auf Objektträger unters Mikroskop, wo sie bestimmt werden können. Fürs anstehende Wochenende ruht der Fall.

Danach wird's ernst, die Studierenden müssen die Daten darstellen und interpretieren. In langen Sitzungen beschäftigt sich die Gruppe mit Korngrößenverteilungen, einer semiquantitativen Mineralzusammensetzung und einer Pollenanalyse. Wieder kombinieren, diskutieren und spekulieren sie, nun aber auf einer tragfähigen Datenbasis. „Die empirischen Daten geben uns Sicherheit“, unterstreicht Arvika. Sie und die anderen Studierenden zeigen unterdessen vertraute Gruppendynamiken. Während einige zurückhaltend, aber pragmatisch im Hintergrund arbeiten, sind andere auffälliger und diskussionsfreudiger. „Ich versuche, viele Leute einzubeziehen, bin eher die Antreiberin“, erklärt Juliane. „Ich hingegen behalte lieber den Überblick und führe Informationen und Schritte für die Gruppe zusammen“, ergänzt Arvika. Es geht aufs Seminarende zu. „Ich mag diese Phase, wenn alle Puzzlestücke und Ergebnisse des Falls zusammenkommen, und die Studierenden versuchen, alle losen Enden zusammenzubringen“, bilanziert Laura Stutenbecker. Mit Erfolg?

Juliane hat ein gutes Gefühl. Mit Recht: Die Studierenden haben die richtigen Proben identifiziert, analysiert und miteinander kombiniert. Die Probe „CP01“ (Claire Perrots Autofußmatte), „CP02“ (ihr Schuh) und „GM01“ (Geomuseum innen) sowie „GM02“ (Geomuseum außen) stehen miteinander in verdächtiger Beziehung. Doch wie? Das Mineral Glaukonit ist der Schlüssel. „Der hohe Anteil des Minerals in den Schuhen der Täterin ist die Verbindung zum Tatort“, erklärt Expertin Barbara von der Lühe, die zum Einfluss von Leichenzersetzung auf Böden promovierte.

Besonders knifflig: Die Sandspur im Geomuseum war eine Mischprobe vom Alibi-Ort Hiltruper See und dem Sand im Hinterhof vom Geomuseum. Dass die Studierenden schon am ersten Montag Claire Perrot verdächtigten, lag daran, dass die Sandproben allein durch die Betrachtung mit bloßem Auge große Ähnlichkeiten zueinander aufwiesen. Die Dozentinnen haben sich darum vorgenommen, den Fall im kommenden Jahr herausfordernder zu gestalten. „Aber auch das diesjährige Seminar hat das kritische und logische Denken angeregt sowie die Fähigkeit trainiert, Hypothesen zu formulieren und geeignete Lösungsstrategien zu entwickeln“, unterstreicht Laura Stutenbecker. Die Studierenden haben jedenfalls die Täterin überführt und dafür gesorgt, dass das Mammut im Geomuseum wieder ganz ist – oder zumindest weniger unvollständig.



Für ihre Analysen sicherten Juliane (Mitte) und ihre Kommilitoninnen und Kommilitonen hinter dem Geomuseum und an anderen Orten in der Stadt Sand- und Pflanzenproben.



Kernstück der geoforensischen Ermittlungen war die Laborarbeit. Unter Anleitung von Dr. Paula Castillo Gonzalez (vorne) führten die Studierenden unter anderem eine Schwermineralanalyse durch.

GEOFORENSIK

Dieses Teilgebiet der Forensik, also der Anwendung von Geo- und Bodenwissenschaften in Kriminalfällen, ist facettenreich – und bietet vielfältige Berufsmöglichkeiten. Für Analysen und Gutachten nutzen Geoforensikerinnen und -forensiker unter anderem Methoden aus den Geowissenschaften, dazu zählen Geologie, Geomorphologie, Fernerkundung, Geostatistik, Humangeographie und Pedologie (Bodenkunde). Laut Barbara von der Lühe steckt die wissenschaftliche Geoforensik und die Ausbildung an Universitäten in Deutschland allerdings noch in den Kinderschuhen.

Mit Herz und Verstand

Rebecca Hasseli-Fräbel und ihr Weg von der heimlichen Vorlesung bis zur eigenen Forschungsgruppe

VON KATHRIN KOTTKE



Seit Ende 2022 ist Dr. Rebecca Hasseli-Fräbel als stellvertretende Sektionsleiterin der Rheumatologie und Klinischen Immunologie am Universitätsklinikum Münster tätig. Zudem baut sie ab 2026 im Rahmen einer „Career Group" eine Forschungsgruppe auf.
Foto: Uni MS - Linus Peikenkamp

Als Schülerin schlich sie sich in die Vorlesungen der Universität Tübingen. Sie wollte herausfinden, wie ein Medizinstudium funktioniert, obwohl sie selbst noch gar nicht studieren durfte. Einmal flog sie sogar aus einer Veranstaltung. Von dem, was Ärztinnen und Ärzte tatsächlich machen, hatte Dr. Rebecca Hasseli-Fräbel nur eine vage Vorstellung. Dass aus ihrer Neugier eine wissenschaftliche Karriere entstehen würde, war damals nicht abzusehen. Für diesen Weg brauchte es allerdings mehr als Begeisterung.

Aus dem Iran stammend, wuchs Rebecca Hasseli-Fräbel in einem kleinen Dorf am Neckar auf. Einen vorgezeichneten Weg in die Medizin gab es für sie nicht. Im Gegenteil: Sie begegnete einigen Menschen, die ihr nicht zutrauten, weiterzukommen. Umso wichtiger waren für sie diejenigen, die ihr von Anfang an Mut machten und selbst für ein Thema brannten. „Viele Wegbegleiter haben meine Begeisterung für die Medizin geweckt", sagt sie. „Ich bin überzeugt, dass es im Berufsleben nicht nur auf die eigene Leistung ankommt, sondern auch auf Menschen, die einen unterstützen und einem etwas zutrauen."

Ihr heutiges Fachgebiet, die Rheumatologie, hatte sie anfangs nicht im Blick. Mit Rheuma verband sie vor allem ältere Menschen und schmerzende Gelenke. Während eines Praktikums lernte sie einen Oberarzt kennen, der sie mit seiner Begeisterung für dieses Feld ansteckte. So entdeckte sie eine Medizin, in der sie klinische Arbeit und Immunologie miteinander verbinden konnte. Aus der zunächst eher zufälligen Begegnung wurde eine fachliche Leidenschaft.

Ihr wissenschaftlicher Weg ist eng mit ihrer Arbeit in der Klinik verbunden. „Impulse und Ideen für spannende Forschungsfragen entstehen häufig aus Situationen mit meinen Patientinnen und Patienten", betont sie. Während der Coronapandemie hat sie beispielsweise das COVID-19-Register für Menschen mit entzündlich-rheumatischen Erkrankungen initiiert und koordiniert. Die Ergebnisse flossen in internationale Empfehlungen ein, worauf sie sehr stolz ist. Die Daten halfen dabei, zu verstehen, wie eine Coronainfektion und Impfungen gegen COVID-19 bei diesen Betroffenen wirken. Heute beschäftigt sie sich noch immer mit Infektionen und Impfungen. In ihrer aktuellen Forschung untersucht sie unter anderem, wie Impfungen gegen das Respiratorische Synzytial-Virus (RSV) auf das angeborene Immunsystem wirken und welche Rolle das immunologische Gedächtnis dabei spielt.

Eine weitere Tätigkeit, der sie neben Forschung und Klinik nachgeht, ist die Wissenschaftskommunikation – als Hobby. Als „Doc Hasseli" ist sie in den sozialen Medien präsent und spricht dort über Medizin und Forschung. Inzwischen ist sie ein gern gesehener Gast in Podcasts und Videos, in denen sie komplizierte wissenschaftliche Zusammenhänge allgemeinverständlich erklärt. „Verständnis schafft Vertrauen. Ich skizziere oft die Krankheitsprozesse, damit rheumatische Erkrankungen greifbar werden."

Bei aller Energie, die sie in Medizin und Wissenschaft investiert, gibt es inzwischen einen Bereich, der für sie nicht verhandelbar ist: ihre Familie. Ihr zweieinhalbjähriger Sohn hat ihre Einstellung zur Arbeit verändert. Früher konnte sie problemlos abends weiterarbeiten. Heute weiß sie, dass sie ihre Prioritäten anders setzen muss. Ihr Mann, ebenfalls Mediziner, ist dabei ihr wichtigster Unterstützer und, wie sie mit einem Augenzwinkern sagt, auch ihr „Manager".

Neben der klinischen und wissenschaftlichen Arbeit und der Zeit für die Familie hat sie kaum Freizeit für Hobbys. Sie schöpft vor allem Kraft aus der Unterstützung ihrer Familie. Nach langen Arbeitstagen und mit einem kleinen Kind kann es durchaus passieren, dass sie um halb neun abends im Bett liegt. Das klingt wenig spektakulär, ist aber vielleicht gerade deshalb ein schönes Gegenbild zu ihrem beruflichen Tempo.

Dabei hat Rebecca Hasseli-Fräbel noch viel vor. Mit ihrer Forschungsgruppe möchte sie neue Fragen zur Immunantwort bei rheumatischen Erkrankungen untersuchen. Gleichzeitig möchte sie junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler fördern, Patientinnen und Patienten verständlich informieren und weiterhin klinisch arbeiten. Sie weiß, dass dieser Weg nicht selbstverständlich ist. Gerade deshalb will sie ihren eigenen Weg auch nicht als Maßstab für andere verstanden wissen.

Stattdessen möchte sie etwas anderes weitergeben. „Es ist wichtig, an sich selbst zu glauben, sich von Rückschlägen nicht entmutigen zu lassen und die richtigen Menschen zu suchen, die einen unterstützen." Rückblickend sagt sie, dass sie sich vor zehn Jahren selbst gern stärker vertraut und weniger auf diejenigen gehört hätte, die ihr geraten hatten, aufzugeben.

Vielleicht schließt sich hier der Kreis ihrer Geschichte: bei der Schülerin, die sich heimlich in Vorlesungen setzte, weil sie unbedingt wissen wollte, was sie dort erwarten würde. Damals ahnte sie noch nicht, wohin diese Neugier sie führen würde. Heute weiß sie es und scheint noch lange nicht damit fertig zu sein, Fragen zu stellen.

PERSONALIEN

ERNENNUNGEN

Prof. Dr. Julia Kerner auch Körner wurde zur Professorin für das Fach „Diagnostik und individuelle Förderung in der inklusiven Schule" am Institut für Psychologie in Bildung und Erziehung ernannt.

Dr. Isabel Raabe wurde zur Juniorprofessorin für das Fach „Sozialisation, Bildung und soziale Nachhaltigkeit" am Institut für Soziologie berufen.

Prof. Dr. Alina Roitberg wurde zur Professorin für das Fach „Künstliche Intelligenz" am Institut für Informatik ernannt.

Dr. Martina Zizza wurde zur Juniorprofessorin für das Fach „Angewandte Mathematik" am Institut für Analysis und Numerik berufen.

Dr. Barbara Halberschmidt, Sportpsychologin am Institut für Sportwissenschaft, ist vom Rektorat zur Spitzensportbeauftragten bestellt worden.

AUSZEICHNUNGEN

Dr. Darisuren Anhlan vom Institut für Virologie ist vom mongolischen Staatspräsidenten für seine langjährigen Verdienste in der deutsch-mongolischen Zusammenarbeit in der Infektionsforschung mit dem Orden des Roten Banners der Arbeit ausgezeichnet worden.

Prof. Dr. Karin Böllert, langjährige Vorsitzende des Erziehungswissenschaftlichen Fakultätentags, ist von der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe mit dem Ehrenpreis ausgezeichnet worden.

Prof. Dr. Christine Thomas vom Institut für Geophysik hat die „Inge Lehmann Medal" der European Seismological Commission erhalten.

Prof. Dr. Marielle Vennemann, Bereichsleiterin der forensischen Molekularbiologie am Institut für Rechtsmedizin, ist von der International Society for Forensic Genetics für eine weitere Amtsperiode zur Präsidentin gewählt worden.

uni.ms/personalien



AUF EIN STÜCK **MOHNKUCHEN**

... mit Ann-Kathrin Bilda, Leiterin des Compliance Office

Foto: Uni MS - Julia Harth

Wenn Ann-Kathrin Bilda morgens mit der Arbeit beginnt, weiß sie oft nicht, was der Tag für sie bereithält. „Eine Mail oder ein Anruf kann alles auf den Kopf stellen", sagt sie. „Das macht meinen Job sehr spannend." Seit fünfeinhalb Jahren leitet die 44-Jährige das Compliance Office, also die Stabsstelle, die als Kompass fungiert, damit alle Vorgänge an der Universität Münster mit den Gesetzen, behördlichen Vorschriften und internen Verhaltensregeln im Einklang stehen. Für Außenstehende mag das erst einmal abstrakt klingen. Für sie ist es eine Aufgabe, die sie gern mit Leben füllt, obwohl sie mitunter auch unangenehme Dinge beinhaltet.

Häufig kommt das Compliance Office ins Spiel, wenn es Beschwerden oder betriebsinterne Konflikte gibt. „Alle Beschäftigten haben das Recht, sich bei Diskriminierung und Ungleichbehandlung an uns zu wenden. Als interne Meldestelle nach dem Hinweisgeberschutzgesetz nehmen wir auch sonstige Hinweise auf wesentliches Fehlverhalten entgegen", erklärt Ann-Kathrin Bilda. Ihre Aufgabe und die ihrer Kollegin Sarah Schmidtmann ist es dann, alle Angaben neutral zu prüfen. Sind diese plausibel? Besteht akuter Handlungsbedarf? Fehlen wichtige Informationen? Und schließlich, wer ist zu beteiligen? „Häufig habe ich es mit sensiblen Themen zu tun. Das erfordert einen umsichtigen Umgang, sorgfältige Prüfungen und einen hohen Dokumentationsaufwand", sagt sie. Der Bericht des Compliance Office wird bei begründeten Fällen dann an die weiter zuständigen Stellen gegeben.

Besonders wichtig ist Ann-Kathrin Bilda, dass es erst gar nicht zu einem Fehlverhalten kommt. Denn das ist die andere wichtige Aufgabe des Compliance Office: alle Beschäftigten dabei zu unterstützen, sich im „Regel-Dschungel" zurechtzufinden. Neben dem äußeren Gesetzesrahmen und internen Richtlinien gibt es an der Universität mit dem „Code of Conduct" auch verbindliche Normen und Werte der Zusammenarbeit. „Die Komplexität der Anforderungen an Forschung, Lehre, Transfer und Verwaltung ist in den vergangenen Jahren immer größer geworden", sagt sie. Nicht zuletzt daraus resultierte der Entschluss, im Mai 2021 das Compliance Office einzurichten. Schulungen für neue Beschäftigte, Beratungsangebote und Orientierungshilfen wie der Compliance Guide sollen dazu beitragen, Entscheidungssituationen zu vereinfachen, Interessenkonflikte zu vermeiden und Abläufe zu strukturieren. „Bei Fragen wie etwa der Annahme von Geschenken können sich die Beschäftigten jederzeit an uns wenden." Mittlerweile gibt es an fast allen großen deutschen Universitäten vergleichbare Stellen.

Für Ann-Kathrin Bilda ist Compliance vor allem eine Koordinations- und Steuerungsaufgabe, die eine gute Kommunikation erfordert. „Es geht darum, Recht in organisatorisches und individuelles Handeln zu übersetzen", erklärt sie. Voraussetzung sei, dass Regeln verständlich und Ansprechpersonen bekannt sind. „Meine Arbeit hat oft einen vermittelnden Charakter." Regelmäßig steht sie im Austausch mit dem Rektorat, den Fachbereichen, verschiedenen Abteilungen der Verwaltung und den Rechtsabteilungen der Dezernate. Den Blick der Hochschullehrenden ergänzt der Compliance-Berater des Rektorats.

Aufgewachsen im Odenwald, studierte Ann-Kathrin Bilda Amerikanistik und Neue Deutsche Literaturwissenschaft in den USA und in Tübingen. Der Zufall wollte es, dass sie sich vor 16 Jahren als persönliche Referentin des Kanzlers der Uni Münster bewarb – seither ist sie im Münsterland heimisch. Es folgten verschiedene Stationen in der Verwaltung der Uni, wo sie sich unter anderem mit strategischer Hochschulplanung, mit internationalen Rankings und der Koordination von Hochschulverträgen beschäftigte. Berufsbegleitend sattelte sie dabei einen Master in Hochschul- und Wissenschaftsmanagement auf. „Das hat mir in die Karten gespielt, als es darum ging, wer das neue Compliance Office leiten wird", erinnert sie sich. Um diese Aufgabe rechtssicher zu erfüllen, hat sie verschiedene Weiterbildungen in relevanten Rechtsgebieten sowie einen Zertifikatskurs als Compliance Officer absolviert. Sie wechselte von Teilzeit zu Vollzeit, obwohl sie als Mutter von zwei Töchtern auch familiär gefordert ist. „Viel Zeit für ausgefallene Hobbys bleibt mir nicht", sagt sie und lacht. Aber da sie sich vor neuen Aufgaben nie gescheut habe, ist die Arbeit im Compliance Office mit dem oft „Unvorhersehbaren" genau das, was ihr an ihrem Job am besten gefällt.

JULIA HARTH

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besuchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Vom Fachwissen zum Dialog

Das Geomuseum bildet Studierende der Geowissenschaften als „Speaker“ aus

VON KATHRIN KOTTKE

Eine kleine Gruppe Rentnerinnen aus der Nähe von Bielefeld steht im Geomuseum vor einem Modell des Untergrunds von Westfalen. Jakob Daniel Heidebrecht spürt ihr Interesse und bietet an, einige Aspekte des Modells genauer zu erläutern. Nach großer Zustimmung nimmt er einen der zylindrischen Ausschnitte heraus. Verschiedene Gesteinsschichten werden sichtbar, jede erzählt von einer anderen Phase der Erdgeschichte. Er erklärt, wie sie sich über Millionen Jahre gebildet haben, stellt Fragen und geht auf die Reaktionen der Besucherinnen ein. Aus einer Erklärung entsteht ein Gespräch.

Genau diese Art der Vermittlung ist das Ziel der sogenannten Speaker im Geomuseum. Dabei handelt es sich um Studierende der Geowissenschaften, die ihre Erkenntnisse aus dem Studium nutzen, um Besucherinnen und Besucher für die Geschichte unseres Planeten zu begeistern. Anders als beispielsweise „Explainer“ in Technikmuseen stehen sie nicht an einer einzelnen Station, sondern bewegen sich durch die gesamte Ausstellung und suchen den Austausch mit den Gästen.

„Das Fachwissen bringen die Studierenden aus ihrem Studium mit. Kommunikation und Didaktik lernen sie bei mir“, sagt Kerstin Brünenberg, Referentin für Bildung und Vermittlung am Geomuseum. Sie hat das Konzept entwickelt und aufgebaut. Bundesweit ist das Modell eine Besonderheit: Studierende werden darauf vorbereitet, geowissenschaftliche Inhalte dialogorientiert und für jede Altersgruppe zu vermitteln. Vor allem die Zusammenarbeit mit den Jüngsten ist pädagogisch herausfordernd, da die Studierenden im Studium keine Berührungspunkte mit Kindern und Jugendlichen haben.





Jakob Daniel Heidebrecht erklärt den Besucherinnen anhand eines Bodenmodells den Untergrund Westfalens. Erläuterungen zur Entstehung und Zusammensetzung von Gesteinen und Mineralien sind für den Studenten selbstverständlich (kleines Bild). Fotos: Uni MS - Julia Harth

Die eigentliche Herausforderung sei dabei nicht das Wissen selbst, sondern der Zugang dazu. „Wie in jeder Fachwissenschaft ist die Sprache oft sehr spezialisiert“, erklärt Kerstin Brünenberg. „Am Anfang sprechen die Studierenden häufig noch so, wie sie es aus der Universität gewohnt sind. Dann überlegen wir gemeinsam: Welche Fachbegriffe wollen wir nutzen? Wie können wir sie erklären? Und wie können wir ein Thema in kleine, verständliche Häppchen zerlegen?“

Die Ausbildung der Speaker ist ein fortlaufend weiterentwickeltes Programm. Dabei setzt das Geomuseum auf verschiedene Bausteine: methodisch-didaktische Fortbildungen, Übungen zur Gesprächsführung, Exkursionen in andere Museen sowie die gemeinsame Entwicklung von Vermittlungsangeboten und Materialien etwa für Kitagruppen, Schulklassen, Familien oder auch hochbegabte Kinder. Der Umgang mit unplanbaren Situationen gehört dazu. Was tun, wenn eine Frage kommt, auf die man keine Antwort weiß? „Am Anfang dachte ich, man muss alles wissen“, erzählt Jakob Daniel Heidebrecht, der seit drei Jahren Speaker ist. „Ich musste erst lernen, dass es völlig in Ordnung ist, zu sagen: Das weiß ich gerade nicht. Dann recherchiert man gemeinsam mit den Besucherinnen und Besuchern.“

Das Geomuseum bietet dafür einen besonderen Lernort. Die Dauerausstellung „Vom Urknall bis Westfalen“ führt in 14 Themenbereichen durch eine 13,8 Milliarden Jahre währende Geschichte. Sie beginnt mit dem Universum und der Entstehung unseres Planeten, zeigt Minerale und Meteoriten, führt über Fossilien aus vergangenen Erdzeitaltern bis zur heutigen Landschaft Westfalens. Für Jakob Daniel Heidebrecht gehören besonders die Meteoriten zu den spannendsten Themen. Der Masterstudent beschäftigte sich bereits in seiner Bachelorarbeit mit diesen Gesteinen aus dem All. Ein Highlight der Ausstellung ist der Mondmeteorit „Dar al Gani 262“. Er stammt ursprünglich vom Mond, wurde durch einen Einschlag ins Weltall geschleudert und gelangte später als Meteorit auf die Erde.

Doch auch bei solchen spektakulären Objekten geht es für die Speaker nicht nur um Fakten, sondern um die Verbindung zum eigenen Studium und zum Publikum. Sie vermitteln Informationen über die Ausstellung hinaus. Die Studierenden erklären den Gästen beispielsweise, dass Geologie im Alltag überall präsent ist, etwa in Glas, Computerchips oder Rohstoffen für technische Geräte. „Wenn man anderen Menschen etwas erklären kann, versteht man es selbst oft noch einmal besser“, betont Jakob Daniel Heidebrecht. Dadurch verbindet er sein Studium mit praktischer Erfahrung in der Bildungsarbeit und Wissenschaftskommunikation. Das Speaker-Konzept zeigt damit, wie aus Fachwissen lebendige Vermittlung wird: durch echte Objekte, persönliche Gespräche und Studierende, die ihre Begeisterung für die Geowissenschaften weitergeben.

www.uni-muenster.de/geomuseum

Ehre für internationales Engagement

Studentin aus Brasilien erhält den DAAD-Preis 2026

Für ihr großes Engagement und ihre akademischen Leistungen hat die Universität Münster die Brasilianerin Maria Letícia Sousa Borges mit dem Preis des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD) 2026 ausgezeichnet. Maria Letícia Sousa Borges studierte zwei Semester lang den rechtswissenschaftlichen Masterstudiengang „Comparative and Global Law“ in Münster und schloss ihn im September 2026 ab. „Sie sind eine erfolgreiche Brückenbauerin“, unterstrich Uni-Rektorin Prof. Dr. Susanne Menzel-Riedl. „Sie schaffen nicht nur Chancen für andere, sondern knüpfen ein dauerhaftes und wertvolles Band zwischen den akademischen Welten Deutschlands und Brasiliens.“



Maria Letícia Sousa Borges Foto: privat

Maria Letícia Sousa Borges war maßgeblich am Abschluss einer Partnerschaft zwischen den Universitäten Münster und Brasília beteiligt, für die sie zudem den entscheidenden Anstoß gab. Darüber hinaus ist sie Mitorganisatorin des „Brazilian Law Exchange Program“ an der Universität Brasília. Dabei handelt es sich um ein kostenloses, englischsprachiges Programm, das internationalen Studierenden das brasilianische Rechtssystem vermittelt und dadurch eine Möglichkeit für den fachlichen und kulturellen Austausch schafft. An der jüngsten Veranstaltung nahmen auch Studierende aus Münster teil. „Der Preis gibt mir die Gewissheit, dass ich in Münster meine Spuren hinterlassen habe“, betonte Maria Letícia Sousa Borges. „Jetzt, da ich nach Brasilien zurückgekehrt bin, trage ich ein Stück Deutschland mit mir.“

Der DAAD-Preis für hervorragende Leistungen internationaler Studierender an deutschen Hochschulen ist mit 1.000 Euro dotiert; das Geld stellt das Auswärtige Amt zur Verfügung. Die Auszeichnung soll dokumentieren, dass ausländische Studierende für die Hochschulgemeinschaft eine Bereicherung darstellen. Zudem drückt die Universität Münster damit ihre Wertschätzung gegenüber dieser Gruppe aus. KATHRIN NOLTE

Erasmus-Mundus-Masterstudiengang wird fortgesetzt

Erfolgsnachricht aus Brüssel: Die Europäische Kommission hat dem transnationalen Masterstudiengang „Geospatial Technologies“ mehr als 3,5 Millionen Euro für fünfeinhalb Jahre bewilligt. Der Studiengang, der am Institut für Geoinformatik (ifgi) der Universität Münster koordiniert wird, hat damit in fünf aufeinanderfolgenden Ausschreibungsrunden seit 2007 Förderungen erhalten und ist europaweit einer der am längsten geförderten Studiengänge in dem Programm „Erasmus Mundus Joint Masters“. Das ifgi bietet den Studiengang mit der Universidade Nova de Lisboa (Portugal) und der Universitat Jaume I in Castellón (Spanien) an.

Für Dr. Fillipe Feitosa, Koordinator des Programms am ifgi, bringt die neue Förderperiode neue Herausforderungen mit sich. „Die Menge der verfügbaren Geo- und Erdbeobachtungsdaten wächst rasant. Doch ihr Nutzen für die Gesellschaft hängt von unserer Fähigkeit ab, sie in verwertbares Wissen umzuwandeln“, unterstreicht er. Künstliche Intelligenz verändere die Art und Weise, wie komplexe räumliche und zeitliche Daten analysiert werden. Zahlreiche Arbeitgeber benötigten zunehmend Fachkräfte, die räumliches Denken mit maschinellem Lernen, Large Language Models, Cloud-Computing und Erdbeobachtungsanalysen verbinden.

Mit dem Geld der Europäischen Union wurde im Studiengang „Geospatial Technologies“ bislang die Ausbildung von mehr als 400 herausragenden Studierenden und Fachkräften aus über 85 Ländern finanziert. Ein großer Teil des Geldes fließt in Stipendien für internationale Studierende. Die Auswahl der Stipendiaten für das kommende Wintersemester 2027/28 beginnt Ende Oktober.

https://mastergeotech.info/

Warum ich Kulturanthropologie studiere …

Warum tragen wir eigentlich, was wir tragen? Warum lieben manche Menschen Radfahren, andere Karneval – und was sagt unser Alltag über uns aus? Solchen Fragen geht die Kulturanthropologie auf den Grund. Dabei geht es darum, Menschen, ihre Lebensweisen und unsere Gesellschaft aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Das macht das Studium so besonders: Die Vielfalt unseres Alltags spiegelt sich auch in den Themen wider. Diese reichen von historischer Familienforschung, Mode und Subkulturen bis hin zu Radsport und Popkultur. Ein verbindendes Element ist immer wieder das Museum – als Ort, an dem Alltag und Kultur gesammelt, erforscht und ausgestellt werden.

Ein Highlight des Studiums ist die „SummerSchool“. Eine Woche lang durften wir im Freilichtmuseum Detmold wohnen und gemeinsam ein Forschungsprojekt entwickeln, durchführen und vor Ort ausstellen. Weitere Exkursionen geben dem theoretischen Input viele praktische Eindrücke. Ein Teil des Masters besteht entweder aus einem Praktikum oder, wie in meinem Fall, einem Forschungsprojekt. Dabei haben wir untersucht, wie Studierende auf Museen blicken und welche Formen von Teilhabe sie sich wünschen.

Zusammengefasst verbindet das Studium wissenschaftliches Arbeiten mit praktischer Forschung, eigenen Ideen und vor allem einem neugierigen Blick auf die Welt – das gefällt mir besonders.

Luisa Kleine-Bley

Große Themen für kleine Lesefans

Alumna Kristina Scharmacher-Schreiber ist preisgekrönte Kinderbuchautorin

VON TIM ZEMLICKA

Das geschriebene Wort zieht sich wie ein roter Faden durch das Leben von Kristina Scharmacher-Schreiber. Als Tochter zweier literaturbegeisterter Eltern wuchs sie in einem Haus voller Bücher auf und entwickelte schon früh eine Leidenschaft für das Schreiben. An eine Karriere als Buchautorin dachte sie zu dieser Zeit noch nicht. Inzwischen hat sie mehr als 40 Titel veröffentlicht und zahlreiche Literaturpreise gewonnen.

Als Jugendliche habe sie sich vorrangig auf journalistische Texte konzentriert, erinnert sie sich. Bei einer Lokalzeitung in ihrer Heimatstadt Werne an der Lippe machte sie ihre ersten beruflichen Schritte in die Welt des Schreibens. Für ein Studium kamen zwei Städte in Frage: Dortmund oder Münster. „Die Wahl fiel auf Münster, da ich dort bereits viel Zeit verbracht und die Stadt schon lange vor dem Studium lieben gelernt hatte“, erklärt die Alumna. Die Auswahl des Studiengangs war die deutlich leichtere Entscheidung. Germanistik, ergänzt durch die Fächer Politikwissenschaften und Soziologie, war die perfekte Wahl für die Studentin mit einem Faible für den Journalismus. „Ich war begeistert von der Vielfalt an Themen innerhalb der Germanistik, die ich mir frei zusammenstellen konnte. Vor allem hat mir das Studium vermittelt, wie ich gesellschaftlich relevante Themen recherchiere, strukturiere und aufbereite“, sagt Kristina Scharmacher-Schreiber.

Fähigkeiten, die sie bei ihren Nebentätigkeiten wunderbar einsetzen konnte. Sie schrieb weiterhin für die Lokalzeitung in ihrer Heimat und beteiligte sich an der damaligen Zeitschrift der Gleichstellungsbeauftragten der Universität Münster, der „Wilhelmine“. Parallel dazu besuchte sie gerne Lesungen in „Ellens Buchhandlung“ am Spiegelturm; ihre bevorzugte Party-Location war das Theatercafé. „Ungefähr in der Mitte meines Studiums kristallisierte sich eine Faszination für ein weiteres künstlerisches Berufsfeld heraus“, erzählt die Autorin. „Ich entdeckte die Arbeit hinter den Theaterkulissen für mich.“ So nutzte sie die Studienzeit, um die münsterschen Theaterhäuser wie das Borchert oder das Pumpenhaus zu erkunden; in Letzterem absolvierte sie ein Praktikum. Irgendwo zwischen Studium, Nachtleben und Nebenjobs kam sie in Münster außerdem mit ihrem heutigen Ehemann zusammen.

> **Der Weg in die Autorentätigkeit führt nicht selten über Auftragsarbeiten.**

Nach ihrem Studium arbeitete Kristina Scharmacher-Schreiber als Pressereferentin und Dramaturgin bei Ballettkompanien sowie Konzert- und Opernhäusern. Heute ist sie vor allem für ihre zahlreichen Kinder- und Jugendbücher bekannt. Der Wandel kam vor elf Jahren mit der Geburt ihrer Tochter. „Mit dem Start der Elternzeit kam das kreative Schreiben meines Berufslebens von jetzt auf gleich zum Stillstand“, berichtet die 46-Jährige. „Also begann ich, mich an Büchern auszuprobieren.“ Über eine Freundin, die sie in Münster kennengelernt hatte, schaffte sie es, eine Arbeitsprobe an einen kleinen Kinderbuchverlag zu vermitteln und schon bald ihren ersten Titel herauszubringen. In „Stadt: Mit anderen Augen“ bereitete sie verschiedene Perspektiven auf die Stadt kindgerecht auf. „Die Themen vieler meiner frühen Sachbücher sind in Absprache mit den Verlagen entstanden“, erläutert die Autorin. „Der Weg in die Autorentätigkeit führt nicht selten über Auftragsarbeiten.“



Vor ihrer Literaturkarriere arbeitete Kristina Scharmacher-Schreiber am Aalto-Theater Essen und beim Stuttgarter Ballett. Foto: D. Schreiber

Ihren größten Erfolg feierte Kristina Scharmacher-Schreiber mit dem Sachbuch „Wie viel wärmer ist 1 Grad?“, das die Folgen des Klimawandels mit anschaulichen Texten und Illustrationen für Kinder greifbar macht. Es wurde in über zehn Sprachen übersetzt, gewann unter anderem den EMYS-Jahrespreis für Sachbücher, den Gustav-Heinemann-Friedenspreis sowie den deutsch-französischen Jugendliteraturpreis und wurde vom Verlag Buchkultur zum Wissenschaftsbuch des Jahres 2020 gekürt. „Die Illustratorin und ich haben uns natürlich sehr gefreut, all diese Preise zu gewinnen“, betont Kristina Scharmacher-Schreiber. „Schade war nur, dass wir aufgrund der Coronapandemie an keiner der Preisverleihungen teilnehmen konnten.“ Die Begeisterung für gesellschaftlich relevante Themen, die sie bereits zur Wahl ihres Studiengangs führte, ist auch in ihrer Bibliografie zu erkennen. So schrieb sie Bücher über bedrohte Tierarten oder soziale Ungleichheit. Inzwischen zählen außerdem zahlreiche erzählende Kinderbücher zu ihren Veröffentlichungen. Im münsterschen Coppenrath-Verlag erschien zum Beispiel „Fjolla. Hüterin der Schneelande“. Der Kinderroman erzählt von den Erlebnissen eines Mädchens in einer winterlichen Fantasiewelt. „Dass ich mit einem Verlag in meinem ehemaligen Studienort zusammenarbeite, freut mich natürlich besonders.“

In ihrer abwechslungsreichen Karriere ist die Alumna viel rumgekommen. Frei nach dem Motto „Wenn nicht jetzt, wann dann?“ verbrachte sie ihr letztes Semester im italienischen Bergamo, für ihre Jobs in der Theaterwelt wohnte sie in verschiedenen Städten in Bayern und Baden-Württemberg. Und auch wenn es lange schien, als hätte Münster den inneren Kampf zwischen Ruhrgebiet und Münsterland gewonnen, steht es heute wieder unentschieden. Denn inzwischen wohnt Kristina Scharmacher-Schreiber mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Dortmund.

Pionier der pflanzlichen Systembiologie

Lothar Willmitzer erhält „Ernst Hellmut Vits-Preis“ für sein Lebenswerk

Pflanzen sind weit mehr als stille Wesen: Sie sind hochkomplexe, lebendige Systeme. Über ihren Stoffwechsel wusste man lange Zeit nur wenig. Wie wachsen Pflanzen, wie reagieren sie auf Stress, wie speichern sie Energie? Mit seiner wissenschaftlichen Arbeit hat der Chemiker Prof. Dr. Lothar Willmitzer wesentlich dazu beigetragen, den Pflanzenmetabolismus systematisch sichtbar zu machen und zu verstehen. Die Universitätsgesellschaft Münster ehrt den emeritierten Gründungsdirektor des Max-Planck-Instituts für molekulare Pflanzenphysiologie (MPI-MP) daher mit dem „Ernst Hellmut Vits-Preis“ für sein Lebenswerk.

Lothar Willmitzer, geboren 1952 in Osterburg in Sachsen-Anhalt, zählt zu den prägendsten und international angesehensten Pflanzenforschern seiner Generation und gilt als Mitbegründer des Forschungsgebiets der Metabolomik. Er promovierte in Molekularbiologie an der TU Braunschweig, habilitierte sich in Genetik an der Universität zu Köln und wurde 1986 Professor für Molekularbiologie an der FU Berlin. Im Jahr 1994 begann er mit seinen Kollegen am neu gegründeten MPI-MP in Potsdam-Golm, gezielt die Stoffwechselwege der Ackerschmalwand und der Kartoffel zu untersuchen. Dafür setzte er die damals neue Technologie der Massenspektrometrie ein, um viele Substanzen auf einmal analysieren zu können. Dieses „metabolic profiling“ ermöglichte es zu erkennen, welche Gene für welche Stoffwechselprodukte verantwortlich sind und welche Veränderungen im Stoffwechsel eintreten, wenn ein bestimmtes Gen ausgeschaltet oder verändert wird. Schnell wurde ihm klar, welche Bedeutung diese Arbeit auch für die Industrie haben würde. Mit der Gründung von drei erfolgreichen Startups baute er Brücken zwischen der Grundlagenforschung und der Praxis, die bis heute bestehen.



Die Universitätsgesellschaft Münster verleiht dem Chemiker und Pflanzenphysiologen Prof. Dr. Lothar Willmitzer am 23. November den „Ernst Hellmut Vits-Preis“. Foto: Claudia Kernberger

Als Direktor stellte Lothar Willmitzer in knapp drei Jahrzehnten die Weichen dafür, dass sich das MPI-MP zu einer international angesehenen Forschungsstätte entwickelte und zeigte dabei auf, wie molekulare Pflanzenforschung etwa in der Landwirtschaft, Biotechnologie und Medizin wirksam werden kann. Als Mentor inspirierte er viele junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Darüber hinaus war und ist der 74-Jährige Mitglied in zahlreichen wissenschaftlichen Akademien, Beiräten und Kommissionen, die die Bedeutung seiner Forschertätigkeit für die Wissenschaftscommunity zum Ausdruck bringen. Seine Arbeit wurde vielfach mit Preisen ausgezeichnet, seine Publikationen gehören zu den meistzitierten in der Pflanzenbiologie.

„Ein Lebenswerk zu würdigen, heißt auch, auf das zu schauen, was bleibt. Bei Lothar Willmitzer sind das bahnbrechende Methoden, ein international renommiertes Institut und eine ganze Generation von Forscherinnen und Forschern, die er geprägt hat“, sagt Dr. Paul-Josef Patt, Vorsitzender des Vorstands der Universitätsgesellschaft Münster, zur Begründung. Mit diesem Lebenswerk erfülle Lothar Willmitzer umfassend den Zweck des Preises, den die Universitätsgesellschaft seit 1970 für hervorragende wissenschaftliche Beiträge zur geistigen und materiellen Verbesserung des Lebens verleiht. Der mit 20.000 Euro dotierte Preis wird im zweijährigen Turnus wechselweise an Persönlichkeiten aus Naturwissenschaften und Medizin oder den Geisteswissenschaften verliehen. Der Festakt findet am 23. November ab 17 Uhr im Geomuseum statt. Anmeldungen sind bis zum 13. November unter *https://indico.uni-muenster.de/event/4510/* möglich. JULIA HARTH

www.uni-muenster.de/Foerderer

Die Instrumentalisierung einer Ikone: Martin Luther im Fokus

Universitätsstiftung Münster lädt zum Vortrag ein

Die Universität und die Universitätsstiftung Münster laden am 8. Dezember zum Vortrag „Welcher Luther? Wessen Politik? Luther als nationale Ikone und als spätmittelalterlicher Theologe“ ein. Prof. Dr. Christine Helmer von der Northwestern University in Evanston, Illinois, wird der Beobachtung nachgehen, dass unterschiedliche Lutherbilder höchst einflussreich für politische Zwecke genutzt wurden und werden. „Als renommierte Lutherforscherin hat Christine Helmer ein großes Interesse daran, die Theorien des Reformators fruchtbar zu machen“, erklärt Prof. Dr. Anne Käfer von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster. „In diesem Vortrag wird sie aber vor allem einen Blick auf die Instrumentalisierung Luthers über die Jahrhunderte werfen.“ Insbesondere dem national geprägten Lutherbild des frühen 20. Jahrhunderts wird eine internationale Forschungsperspektive gegenübergestellt, die ihn als katholisch geprägten und philosophisch scharfsinnigen Theologen versteht.

Der Vortrag ist die erste Veranstaltung des Stiftungsfonds Lutherstudien, der 2024 durch den Stifter Wilhelm Julius Bobbert gegründet wurde. Der Fonds unter dem Dach der Universitätsstiftung Münster hat das Ziel, Leben und Werk Martin Luthers sowie seinen bis heute wichtigen Einfluss auf die evangelische Theologie und Kirche tiefer zu ergründen. „Der Stiftungsfonds erlaubt es uns, internationale Gäste und Perspektiven an die Universität Münster zu bringen“, betont Anne Käfer. „Wir sind sehr dankbar für diese Möglichkeit.“ In Zukunft sollen weitere Vorträge, Exkursionen zu Lutherstätten und Publikationen gefördert werden.

Mit „Welcher Luther? Wessen Politik?“ findet zum ersten Mal ein Event in der ehemaligen Kapelle im alten Hüfferstift statt, die heute als Vortragssaal auf dem Campus der Theologien und religionsbezogenen Studien bekannt ist. Die Veranstaltung beginnt um 18.15 Uhr, die Teilnahme ist kostenfrei. Aus Kapazitätsgründen ist eine Anmeldung erforderlich. Weitere Informationen und der Anmeldelink sind online zu finden. TIM ZEMLICKA

www.uni-muenster.de/Stiftung

Anzeige

Bücherankauf
Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis – Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

Weihnachtskonzerte verbinden Klassik und Pop-Hymnen

Unter dem Titel „Strings Meet Christmas“ lädt die Musikhochschule am 28. und 29. November zu einer musikalischen Begegnung zweier Welten ein. Bei den Weihnachtskonzerten unter der Leitung von Miloš Dopsaj treffen barocke und orchestrale Wintermelodien auf festliche Pop-Hymnen. Der stimmungsvolle Konzertabend wird eröffnet mit Arcangelo Corellis berühmtem „Christmas Concerto“, gefolgt von Benjamin Brittens spritziger „Simple Symphony“ und den virtuosen Streicherstücken von Leroy Anderson. Anschließend schlägt das Programm die Brücke zur Popmusik: Es erklingen Songs von Tori Amos, Queen und Melanie Thornton sowie bekannte Weihnachtsklassiker in neuen Arrangements für Streicher und Band.

Die Konzerte finden am Samstag (28. November) ab 19.30 Uhr im Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1, und am Sonntag (29. November) ab 18 Uhr in der Aula des Schlosses, Schlossplatz 2, statt. Für beide Konzerte ist eine Online-Anmeldung unter *uni.ms/b5uxk* beziehungsweise *uni.ms/8axk5* erforderlich. Der Eintritt ist frei.

uni.ms/mhs

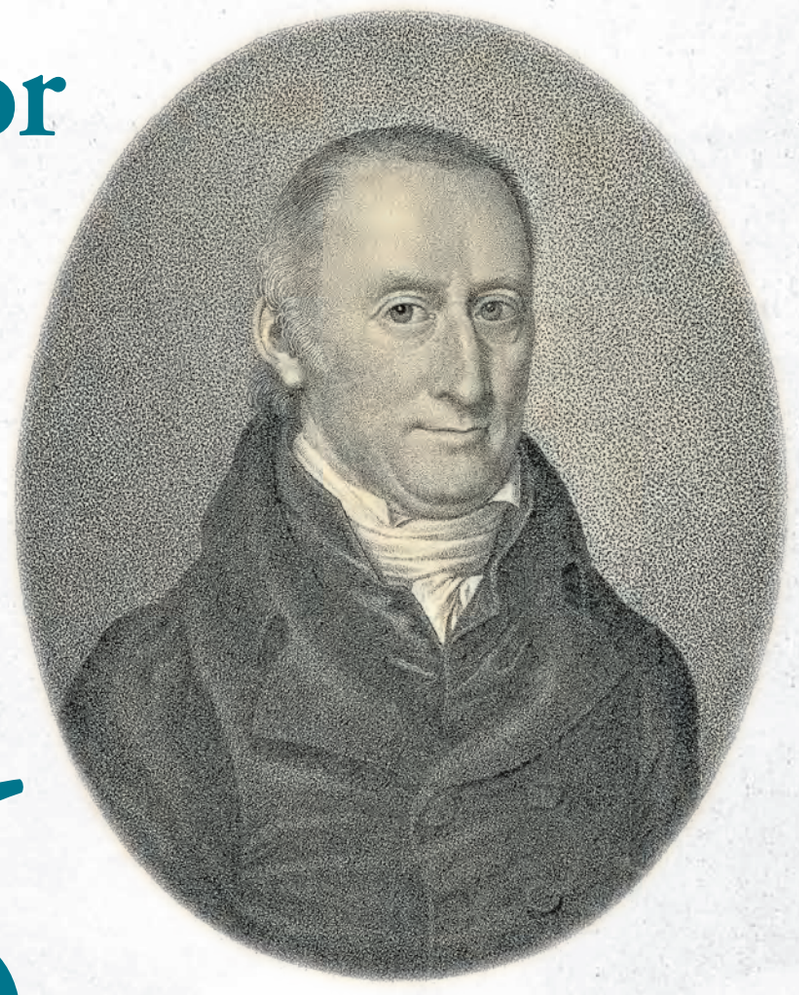
DAMALS AN DER UNIVERSITÄT

Der erste Rektor

1826

Die erste Universität Münster, die ihren Lehrbetrieb 1773 aufnahm, stand unter der Leitung des Fürstbischofs. 1818 wurde die Universität von den neuen preußischen Herrschern zu einer Theologisch-Philosophischen Lehranstalt zurückgestuft. Erst im November 1826 wurde hier erstmals ein Rektor eingesetzt. Der Senat der Hochschule entschied sich für den Theologen Johann Hyacinth Kistemaker, dessen Wahl anschließend vom preußischen König bestätigt werden musste. Johann Hyacinth Kistemaker, der schon ab 1779 Lehrer am Gymnasium Paulinum und dort seit 1794 Direktor war, hatte zusätzlich ab 1786 den Lehrstuhl für Alte Sprachen an der ersten Universität Münster inne und blieb auch nach 1818 an der Lehranstalt. Er war bei seiner Wahl zum Rektor einer der ältesten und erfahrensten Professoren. Wie zu dieser Zeit üblich hatte er das Amt nur ein Jahr inne und wurde 1827 von dem Naturwissenschaftler Bernhard Bodde, Professor an der Philosophischen Fakultät, abgelöst.

SABINE HAPP



Johann Hyacinth Kistemaker (1754–1834)
Bild: Universitäts- und Landesbibliothek Münster

DIE NÄCHSTE

wissen/leben

ERSCHEINT AM 16. DEZEMBER 2026

IMPRESSUM

Herausgeber
Die Rektorin der Universität Münster

Redaktion
Norbert Robers (verantw.), Julia Harth
Stabsstelle Kommunikation und Öffentlichkeitsarbeit der Universität Münster
Schlossplatz 2, 48149 Münster
Tel. 0251/83-22232
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck
Westfälische Medien Druckzentrum GmbH

Anzeigenverwaltung
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG
Tel. 0251/690-4690

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten.

Universität Münster

VERANSTALTUNGEN & TERMINE

13. November / 11. Dezember 2026
Öffentliche Führungen im Geomuseum
› jeweils 19–20 Uhr und 20.30–21.30 Uhr, Pferdegasse 3

13./14. November 2026
Krieg der Welten
„theater en face“
› 20 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23
Tickets: 15 Euro (ermäßigt 10 Euro), *www.theater-en-face.de*

14./15. November 2026
mensch.musik.festival: Voyage, voyage
Ein Wochenende – zehn Konzerte – von Klassik bis Pop
› 12 Uhr (Sa.): Eröffnungskonzert „Winterreise“, 18.30 Uhr (So.): Abschlusskonzert „Musik auf großer Fahrt“, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1
Infos und Programm: *uni.ms/9mznl*

16. November 2026
Zwischen David und Goliath oder: Von den paradoxalen Verquickungen von Macht und Ohnmacht in der jüdischen Tradition
Franz-Delitzsch-Vorlesung mit Prof. Dr. Susanne Talabardon
› 18.15 Uhr, Hörsaal H2, Schlossplatz 46

18. November 2026
Wer war Bernhard Riemann?
Theateraufführung
› 19 Uhr, Gymnasium Paulinum, Am Stadtgraben 30
Anmeldung: *uni.ms/riemann-theater*

19. November 2026
Sprechstunde zur Bestimmung von Gesteins- und Fossilfunden
› 15–17 Uhr, Geomuseum, Pferdegasse 3

20. November 2026
Aufgeblättert … vier gewinnt!
Buchvorstellung und Lesung aus deutschsprachigen literarischen Neuerscheinungen des Ensembles „Buch & Bühne“
› 19.30 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23

22. November / 13. Dezember 2026
Führung durch die Sammlung Beetz
› 11.15 Uhr, Kammermusiksaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

24. November 2026
Die Vielfalt moderner Familien: Patchwork, Regenbogen und Co. im Fokus des Familienrechts
Vortrag von Prof. Dr. Nina Dethloff
› 18–19.30 Uhr, vhs-Forum, Aegidiistraße 70

26. November 2026
Präsentation der Abschlussfilme des Masterstudiengangs „Visual Anthropology, Media and Documentary Practices“
› 18 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23

29. November 2026
Singgottesdienst zum 1. Advent
Advents- und Weihnachtsliedersingen mit dem Kammerchor der Universität
› 10.30 Uhr, Ev. Universitätskirche, Schlaunstraße 3

3. Dezember 2026
Denn Schweigen ist ein Gefängnis
Lesung und Gespräch mit Aaiún Nin
› 19 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23

4. Dezember 2026
Können Seehunde vor Gericht klagen? Wie das Recht dem Klima hilft
Vorlesung der Kinder-Uni Münster mit Prof. Dr. Nora Markard
› 16.15–17.15 Uhr, Hörsaal H3, Schlossplatz 46 und per Video
Anmeldung: *www.kinderuni-muenster.de*

4./5. Dezember 2026
Nikolausturnier der Hochschulsports
› ganztägig, verschiedene Sporthallen
Infos und Anmeldung: *www.uni-muenster.de/Nikolausturnier*

4. Dezember 2026
Nikolausparty des Hochschulsports
› 22 Uhr, Mensa am Ring, Domagkstraße/Coesfelder Kreuz

6. Dezember 2026
Familienkonzert: Nussknacker und Mausekönig
› 11.30 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

6. Dezember 2026
Let these walls sing
Musikalische Performance von Künstler*innen, Vinicius und Frank Oldengott
› 17 Uhr (Premiere) und 19.30 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23
Reservierung: *uni.ms/3k82c*

8. Dezember 2026
In einem Land vor unserer Zeit – Portugal: zwischen Gezeiten und Dinosauriern
Vortrag von Lucas Gietzen in der Reihe „Geos unterwegs“
› 19–20 Uhr, Geomuseum, Pferdegasse 3
Anmeldung: *https://indico.uni-muenster.de/event/4373/*

9. Dezember 2026
WDR 3 Campus-Konzert
› 19.30 Uhr, Konzertsaal der Musikhochschule, Ludgeriplatz 1

12./14. Dezember 2026
Weihnachtsoratorium I-III von Johann Sebastian Bach
Studentenkantorei der Universität
Leitung: Prof. Ellen Beinert
› 19 Uhr, Ev. Universitätskirche, Schlaunstraße 3
Eintritt: 20 Euro (ermäßigt 15 Euro, Studierende 5 Euro)
Vorverkauf: Haus der Musik Gottschling

15. Dezember 2026
Weihnachtsrezi(tation)
Centrum für Rhetorik, Kommunikation und Theaterpraxis
› 20.15 Uhr, Studiobühne, Domplatz 23

Alle Angaben ohne Gewähr. Bitte prüfen Sie vor Beginn, ob die Veranstaltungen stattfinden. Weitere Termine finden Sie online.

uni.ms/veranstaltungen

Anzeige



UNI-GLOSSAR

Fach·be·reich, der

Fachbereiche, mitunter auch als Fakultäten bezeichnet, bilden als Lehr- und Verwaltungseinheiten in Forschung, Lehre und Studium das organisatorische Rückgrat einer Universität. Sie beheimaten jeweils mehrere, in der Regel inhaltlich verwandte Studiengänge. Mittelalterliche Universitäten in Europa gliederten sich üblicherweise in vier Fakultäten: Philosophie, Theologie, Jurisprudenz und Medizin. Im 19. und 20. Jahrhundert kamen viele neue akademische Disziplinen hinzu, und mit ihnen weitere Fakultäten, etwa die seinerzeit aufstrebenden Natur- und Sozialwissenschaften. Ihre Reihenfolge ist meist historisch begründet.

An der Universität Münster gibt es 16 Fachbereiche. Sie umfassen 160 Studienfächer und circa 300 Studiengänge aus dem gesamten Spektrum einer Volluniversität, also aus den Geistes-, Sozial-, Natur-, Rechts- und Wirtschaftswissenschaften sowie der Medizin. Zum 1. Juli 2026 hat die Universität Münster mit der Islamisch-Theologischen Fakultät einen neuen Fachbereich eröffnet. Ein seltener Vorgang: Zuletzt entstand im Jahr 2004 aus der damaligen Hochschule für Musik Detmold, Abteilung Münster, der Fachbereich 15 (Musikhochschule).

Zu den Fachbereichen gehören Institute, Lehrstühle und andere gemeinsame Einrichtungen wie Labore oder eigene Bibliotheken. Die Verwaltung und Organisation eines Fachbereichs obliegt dem jeweiligen Dekanat. Dieses wird auf Zeit von einem Fachbereichsrat gewählt, der wiederum aus gewählten Vertreterinnen und Vertretern von Hochschullehrerinnen und -lehrern, Studierenden, aus dem akademischen Mittelbau sowie den technischen und Verwaltungsangestellten besteht. Fachbereiche sind für das Lehrangebot, die Studien- und Prüfungsorganisation sowie für weitere Entscheidungen, beispielsweise die Verteilung des Etats, zuständig. Sie bearbeiten zudem Habilitations- und Promotionsverfahren und organisieren Berufungsverfahren.